Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus:
In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 16.) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Breslau bei Emil Kabath.

Posener Zeitung.

Neunundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus:
In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M. Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien bei G. L. Daube & Co. — Haasenstein & Vogler, — Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank."

Nr. 469.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an

Sonnabend, 8. Juli
(Erscheint täglich drei Mal.)

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1876.

Ueber die freikonservative Partei

erhalten wir von fortschrittlicher Seite folgende für die kommenden Wahlen berechnete Auseinandersetzung:

Σ **Berlin**, 6. Juli. Wenn die „Post", das Organ der Freikonservativen oder deutschen Reichspartei, zuerst in den Kriegsruf des Ministers Grafen zu Eulenburg gegen die Fortschrittspartei einstimmt, so entspricht dies ganz dem Prospektus, unter welchem zu Beginn des 2. Quartals Geld gesammelt wurde, um das Fortbestehen des Blatts zu ermöglichen. Ein von Otto Graf zu Stolberg, Graf Frankenberg und Dr. Lucius als „geschäftsführenden Ausschuß" unterzeichnetes Zirkular, aus dem März datirend, stellt der „Post" die schöne Aufgabe, „die destruktiven Tendenzen" zu bekämpfen, welche die Liga der „Kreuzzeitung", „Germania", der fortschrittlichen und sozialdemokratischen Blätter vertritt." Zugleich soll „die künstlich zur Täuschung des Landes unterhaltene Fiktion zu zerstören gesucht werden, welche die unter sich verschiedenen, ja feindlichen liberalen Parteien als eine Gesammtheit ꝛc. darzustellen sich bemüht." Der höchste Werth bei den Neuwahlen sei auf eine Vereinigung und Annäherung aller konservativen Elemente im Lande zu legen; zu solcher „wahrhaft konservativen und gerade darum zeitgemäßen freisinnigen Parteibildung" gebe aber die freikonservative Partei den eigentlichen Kern ab. — In der That ist die freikonservative Partei ein geeigneter Mittelpunkt für die jetzt in der Bildung begriffene große Mamelucken- und Janitscharen-Partei, und eignen sich auch die 3 vorgenannten Personen vortrefflich zu Flügeladjutanten, welche der Partei die jedesmaligen Befehle Bismarcks übermitteln, sofern die Direktion der öffentlichen Meinung durch Ehrenwagener dies noch erforderlich macht. Die freikonservative oder deutsche Reichspartei hat der Regierung gegenüber bisher Selbständigkeit höchstens in wirthschaftlichen Fragen bewiesen, aber auch hier nur insofern, wie Delbrück und Camphausen und nicht Bismarck in Frage kommen. Die „Post" vertritt bekanntlich mit mehr oder weniger Vorbehalt die Schutzzöllnerei, wie denn auch der vornehmste Agitator der Schutzzöllner v. Kardorff der Partei angehört. Freikonservative Redner führten im Abgeordnetenhause den Sturm gegen Camphausen bei der Seehandlung; ohne die Unterstützung der jetzt von Eulenburg bekämpften Fortschrittspartei würde Camphausen damals eine Niederlage erhalten haben und zurückgetreten sein. Bei der Reichseisenbahnvorlage Bismarcks hatte die Mehrheit der Freikonservativen zwar in der Fraktionsberathung gegen gestimmt, bei der Abstimmung im Hause hielt aber nur ein Einziger Stand, die Andern hatten sich inzwischen zu einem Ja bequemt. Die nicht ganz und gar von der Regiernug Abhängigen stimmten überhaupt nicht. Im Reichstage hatte die Partei an den Steuervorlagen hauptsächlich nur auszusetzen, daß die Bestrebungen auf Beseitigung der Matrikularumlagen durch neue Steuern im Interesse einer unabhängigen Stellung der Reichsgewalt von Bewilligungen des Reichstages nicht energisch und ausgedehnt genug geltend gemacht wurden. Auch fast allen Verschärfungen der Strafgesetze stimmte die Partei zu. In Militärbudgetfragen ist die Partei stets von vornherein der Ansicht der Regierung. Fast schien es im Verlauf der Legislaturperiode, namentlich beim Militärgesetz, als ob der rechte Flügel der National-Liberalen nicht abgeneigt wäre zu einer Allianz mit den Freikonservativen behufs Bildung einer großen „nationalen Partei." Seitdem aber offenkundig geworden, was sich hinter diesem Namen verbirgt, seitdem die Reaktion immer dreister und offener hervortritt, hat man sich auch auf dieser Seite von der freikonservativen Partei mehr abgewandt. Die letzte Lockrede des Ministers Eulenburg wurde von der gesammten liberalen Partei mit gleichmäßiger Heiterkeit aufgenommen. Am Ende zielten auch die neuen Angriffe nicht so sehr auf die Fortschrittspartei wie auf die national-liberale Partei selbst.

Denkt man sich die Fortschrittspartei einfach durch Landräthe, Staatsanwälte ꝛc. beseitigt, so ist damit zugleich die nationalliberale Seite aus der ausschlaggebenden Mitte auf die linke Seite gedrückt. Sie übernimmt dort die Rolle der Fortschrittspartei, während die Freikonservativen in die ausschlaggebende Mitte treten, wodurch es denn der Regierung selbst ermöglicht wird, die Abstimmungen im Abgeordnetenhause und Reichstage zu lenken. Ob die Fortschrittspartei ein Dutzend Stimmen mehr erobern oder verlieren in den Neuwahlen wird, ist für diese selbst nicht entscheidend, da sie doch in keinem Falle ausschlaggebend wird. In dem Maße aber, wie die Fortschrittspartei schwächer wird, verliert zugleich die gesammte liberale Partei an Haltung und Widerstandskraft. In der That entscheidet also die nächste Wahl nicht über die Fortschrittspartei, sondern darüber, ob die Nationalliberalen oder Freikonservativen den Ausschlag geben, ob der Liberalismus als selbständiger Faktor mit mehr oder weniger Nachdruck in den Parlamenten vertreten wird oder in seiner Bedeutung künftig nur von der regierungsseitigen Duldung abhängig sein soll. Angeblich Liberale, welche die Frage, ob mehr, ob weniger Freikonservative gewählt werden, als gleichgültig behandeln, sind entweder selbst freikonservativ, oder wollen sich der eigenen Partei gegenüber die Frage offen halten, auf welche Seite sie sich stellen (so z. B. die „Köln. Ztg.") Leider hat man bei den letzten Wahlen von liberaler Seite mehr Freikonservative als nöthig gewählt, in Ueberschätzung der von den Altkonservativen drohenden Gefahr. Die Möglichkeit einer altkonservativ-ultramontanen Mehrheit ist aber, wie die Wahlstatistik beweist, ein für allemal ausgeschlossen. Eine gewisse Anzahl Altkonservativer kann unter Umständen sogar recht nützlich wirken, insofern sie durch ihre Opposition die Regierung nach links drängt. In der That haben wir dieser Opposition 1870—73 manches zu danken gehabt. Jedenfalls hat man keine Ursache, die Wahl eines Freikonservativen von liberaler Seite anders wie in den wenigen Fällen zu unterstützen, wo man sich Polen oder Ultramontanen gegenüber zur Noth auch einen anderen Konservativen gefallen lassen muß. Mustert man hiernach die Wahlkreise, so ergiebt sich, daß für die liberale Partei nicht die mindeste Veranlassung vorliegt, Wahlen wie diejenige von Dr. Lucius in Erfurt, von Dietze und Stengel in Calbe-Aschersleben, Thilo in Bitterfeld-Delitzsch, Fürst Carolath-Beuthen in Grünberg-Freistadt, Kardorff in Wartenberg-Oels, Friedenthal in Mühlhausen-Langensalza irgendwie zu unterstützen. Der Ernst der national-liberalen Partei in Bekämpfung einer Leibfraktion Bismarck wird sich hier überall durch Aufstellung von Gegenkandidaten bethätigen müssen. Die deutsche Reichspartei zählt unter ihren 32 Mitgliedern im Reichstage auch 12 würtembergische und sächsische Konservative. Wenn auch nicht in allen, so doch in den meisten Fragen, gehen dieselben mit den preußischen Freikonservativen zusammen.

Befindet sich etwa die heimische Regierung selbst in offenkundiger Opposition gegen den Fürsten Bismarck, so versteigt sich ihre oppositionelle Tapferkeit höchstens bis zum Fortbleiben aus der Sitzung. Man fürchtet alsdann noch immer, Bismarck könne das ausgesprochene Nein der heimischen Regierung verübeln. Die würtembergischen Nationalliberalen werden es sich daher hoffentlich diesmal ernstlicher überlegen, ob sie aus Furcht vor der unschädlichen Volkspartei solche konservativen Wahlen noch unterstützen dürfen. Nicht minder ist zu wünschen, daß man in Sachsen die Wiederwahl von Ministern oder hohen Staatsbeamten in den Reichstag etwas weniger gemüthlich nimmt.

Der Kanonikus Dr. Künzer in Breslau veröffentlicht das nachstehende „Offene Sendschreiben an seine Glaubensgenossen in Schlesien bezüglich der Wahlen zum preußischen Landtage und zum deutschen Reichstage":

Geliebte Glaubensgenossen! Wenn Angesichts der bevorstehenden Neuwahlen zum preußischen Landtag und zum deutschen Reichstage ich abermals ein offenes und freimüthiges Wort zunächst an meine Glaubensgenossen in Schlesien richte, so bewegt mich dazu — Gott ist mein Zeuge! — weder persönliches Interesse, noch irgend welche Rücksichtnahme, sondern einzig die Liebe zum Vaterlande wie zur Kirche und das innige Verlangen, zur Herstellung eines besseren Verhältnisses zwischen beiden vielleicht etwas beitragen zu können.

Freilich, der wirkliche Friedensschluß zwischen Kirche und Staat, liebe Glaubensgenossen, hängt nicht von uns ab, sondern von denen, welche, mit der Regierung der Kirche betraut, die dazu nöthigen Mittel und Wege zu erwägen als Solche berufen sind. Wir aber können doch dahin wirken, daß unsere persönlichen, religiösen wie staatsbürgerlichen Interessen nicht zu sehr unter dem Drucke des Kriegszustandes leiden, welchen das jetzige Kirchenregiment durch seine Maßnahmen gegen ihm nicht angenehme Staatsgesetze herbeizuführen kein Bedenken getragen hat.

Zur Wahrung dieser unserer religiösen und bürgerlichen Interessen bieten uns die vor der Thür stehenden Neuwahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften unseres engeren und weiteren Vaterlandes die geeignetste Gelegenheit. Wählen wir Männer unseres Vertrauens zu Abgeordneten, geeignet und tüchtig, unsere Interessen im Schooße der gesetzgebenden Versammlungen je nach Bedürfniß mit Erfolg wahr zu nehmen.

Dieses aber ist nach meiner Ueberzeugung, welche übrigens von den urtheilsfähigen Katholiken aller Länder getheilt werden dürfte, nur möglich, wenn wir bei den Wahlen unserer Vertretung nicht durch Fanatiker und unbesonnene Heißsporne, sondern durch Männer suchen, welche von exzentrischen und anderen Rücksichten fern, aber von Liebe zur Kirche Christi und zum Vaterlande geleitet, den Willen und auch die volle Fähigkeit haben, unsere Vertretung im Land- und Reichstage zu übernehmen.

Darum dürfen wir meines Erachtens unsere Vertretung auch nicht der Partei des Zentrums anvertrauen, einer Partei, die bereits so viel Unheil über unsere Kirche gebracht hat, und die uns nur als Mittel gebrauchen will, um ihre Sonderzwecke zu verfolgen — welche — ähnlich wie die jüdischen Fanatiker zur Zeit der Zerstörung Jerusalems — die Kirche und ihre wohlthätigen, bisher im Blüthezustand gewesenen Einrichtungen herzlos und schonungslos hinopfert, blos um ihre haltlosen Ideale nicht fahren zu lassen — und welche sich deshalb von der Regierung wie von der Volksvertretung gleichmäßig isolirt sieht und von allen ihren Anstrengungen auf gesetzgeberischem Boden keinen Erfolg erzielt hat und auch keinen erzielen konnte.

Denn das Zentrum ist entweder eine religiöse und kirchliche, oder eine politische Partei. Im ersten Falle müßten wir es aufrichtig beklagen, daß die katholischen Abgeordneten, trotz der allbekannten Verschiedenheit ihrer politischen wie religiösen Anschauungen, ihre Erfahrungen und Kräfte den anderen Parteien der Volksvertreter entziehen, sich diesen gegenüber unter dem Vorwande der Konfession in schroffer Absonderung halten und durch diesen Akt allein schon den Widerspruch der Andersgläubigen unnöthiger Weise hervorrufen. Offenbar würden sie den religiösen und kirchlichen Interessen ungleich mehr Verständniß und Nutzen verschaffen können, wenn sie sich je nach ihrer politischen Ueberzeugung den einzelnen Parteien der Volksvertretung anschlössen und darauf Verzicht leisteten, eine besondere Konfessions-Fraktion in einer politischen Körperschaft zu bilden und sich auf dieses Programm hin, unter Ausschließung ihrer sonstigen Glaubensgenossen, als die allein geeigneten Vertreter katholischen Interessen von den katholischen Wählern mit Aufbietung aller nur möglichen konfessionellen Agitation wählen zu lassen.

„Aber wir sind keine religiöse oder kirchliche Fraktion", wird uns aus der Mitte des Zentrums erwidert, „daher haben wir auch evangelische Mitglieder unter uns." Wir sind eine „politische" Partei, behauptete Herr Windthorst: eine „föderalistische", erklärte Herr Reichensperger; eine „ultramontane", versicherte der selige von Mallinckrodt in seiner biederen und derben Freimüthigkeit. Wenn das Zentrum aber keine „konfessionelle", sondern nur eine „politische" Partei ist, die rein politische Zwecke verfolgt und um dieser Willen vielleich die kirchlichen Interessen nebenbei mit vertritt: warum steht es den Mitgliedern nicht frei, je nach ihrer politischen Ueberzeugung, die bekanntermaßen zwischen der äußersten Rechten und der äußersten Linken alle Stadien des Liberalismus und Konservativismus ausfüllt, ihren Sitz in der entsprechenden politischen Fraktion zu wählen? Und warum nöthigt man die katholischen Abgeordneten auf jede Weise, gerade dieser „politischen" Fraktion beizutreten, da die politische Ueberzeugung mit der Religion wahrhaftig nichts zu thun hat.

Indessen, Herr Windthorst, der Führer der mit den Ereignissen von 1866 und mit der Neugestaltung Deutschlands unzufriedenen Welfenpartei, hat insofern Recht, als er in der That das Zentrum, dessen Mitglieder sich zum großen Theil früher zu einer nationalen und freisinnigen Politik bekannten, wie Peter Reichensperger noch in seiner neuesten Broschüre bekundet, in eine konservativpartikularistische Richtung gedrängt und dadurch auch die Vertreter rein kirchlicher Interessen in eine Art reichsfeindlicher Position der Neugestaltung Deutschlands gegenüber gebracht hat.

Nennt Herr Reichensperger diesen welfischen Partikularismus, der sich mit der Thatsache „Kaiser und Reich" durchaus nicht vereinigen läßt, „Föderalismus", so steht dies ihm und seinen politischen Gesinnungsgenossen frei, aber nimmermehr darf man das katholische Volk und die katholischen Abgeordneten als solche in dieselbe politische Partei drängen wollen. Wir können sehr gut katholisch sein und bleiben, auch wenn wir uns rücksichtslos und von ganzem Herzen der Neugestaltung Deutschlands in „Kaiser und Reich" zuwenden und nach einem gewissen Einheitsstaat, wenn auch nicht gerade nach dem Muster des französischen, streben. Unsere religiösen und kirchlichen Interessen werden nicht leiden, werden davon gar nicht berührt, ob wir ein mehr „föderalistisches" oder mehr „einheitliches" Deutschland fördern wollen.

Indessen dürfte weder die Windthorst'sche noch die Reichensperger'sche Bezeichnung des Zentrums die ganz zutreffende sein, sondern Mallinckrodt hat vielleicht den Nagel auf den Kopf getroffen, als er den Namen „ultramontan" für sich und seine Partei in Anspruch nahm, ohne daß sich aus der Mitte des Zentrums und dessen Anhang im Lande ein Widerspruch erhob. Wenigstens wetteifern seitdem in Deutschland, namentlich aber in Preußen, die Parteigänger des Zentrums, sich in Wort und Schrift als „Ultramontane" zu bezeichnen.

Liebe Glaubensgenossen! Was verstehen die Parteigänger des Zentrums unter „ultramontan?" Wir sind Katholiken und zwar zum Unterschied von den schismatischen Katholiken, die den Bischof von Rom nicht als geistliches Oberhaupt anerkennen, römisch-katholische Glaubensgenossen. So nennt uns der Katechismus, und so bezeichnen uns die Gesetze unseres Vaterlandes. Was soll also die Bezeichnung mit „ultramontan" bedeuten? Will man damit etwa eine neue Gattung — ein specificum — römisch-katholischer Glaubensgenossen bezeichnen? Beansprucht man für so benannte Katholiken vielleicht einen besonderen Vorzug, eine gewisse Mustergiltigkeit, eine besondere Schroffheit und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige, eine gewisse Bitterkeit, Härte oder Unversöhnlichkeit gegen getrennte Brüder? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß „Christ" unser Name, „Katholik" unser Beiname und „römisch-katholisch" unser Unterscheidungsname von anderen Katholiken ist; daß die Bezeichnung „ultramontan" weder in unserem Katechismus noch in unseren Gesetzen steht; daß sie zu vielfachen und verhängnißvollen Mißverständnissen Veranlassung giebt, und daß sie bei den Katholiken anderer Länder nicht gebräuchlich ist.

Versteht man aber unter „ultramontan", wie dies vielfach in Wort und Schrift von der Zentrumspartei ausgesprochen worden ist, die Bezeichnung einer gewissen „politischen" Richtung unter Katholiken, wonach die Kämpfe zwischen den römischen Päpsten und deutschen Kaisern, zwischen Papstthum und Kaiserthum, zwischen Kirche und Staat als fortdauernd oder als aufs Neue ausgebrochen angenommen zu werden scheinen, so daß die „Ultramontanen" unter den Katholiken in diesen Kämpfen auf Seiten Roms zum Papst, die anderen aber als „Staatskatholiken" auf Seiten Deutschlands zu Kaiser und Reich ständen: dann müssen wir jene Bezeichnung als durchaus unrichtig und geradezu friedenstörend zurückweisen. Als Katholiken, als treue Kinder unserer Kirche, betrachten und verehren wir den römischen Papst als Oberhaupt der Kirche, als unser geistliches Oberhaupt und rechnen es uns zur Ehre und zum Heile an, im Glauben mit ihm Eins und zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet zu sein. Das thun wir auf Grund des Evangeliums um unsers Gewissens willen und mit Freudigkeit des Herzens. Als Deutsche aber und als Staatsbürger stehen wir treu zu Kaiser und Reich, wollen gute Unterthanen und den Gesetzen des Staates gehorsam sein, — und auch das thun wir auf Grund des Wortes Gottes, um des Gewissens willen und mit freudigem Herzen. Erscheinen uns nun Staatsgesetze hart oder ungerecht, so werden wir sie, ohne der von Gott gesetzten Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu verweigern, auf legalem Wege zu ändern suchen.

Geliebte Glaubensgenossen! Haben wir uns in den letzten Jahren über dergleichen Gesetze zu beklagen, so gestehen wir, daß die unkluge, unpolitische und herausfordernde Haltung des Zentrums und seiner Partei in der Presse und im Lande einen großen Theil der Schuld daran trägt, ohne den Einzelnen irgendwie eine absichtliche Verschuldung beimessen zu wollen. Versuchen wir bei den bevorstehenden Neuwahlen das Verschulden dadurch gut zu machen, daß wir bei der Wahl unserer Abgeordneten nicht mehr das „Zentrum" oder sonst eine „Partei für Sonderinteressen" das Losungswort sein lassen, sondern daß wir mit unserem Vertrauen Männer beehren, die nicht durch ihre politische oder sozial-partikularistische Haltung die Interessen des Vaterlandes und der Religion gleichmäßig gefährden, die vielmehr, fern von allen Sonderbestrebungen, mit den Edelsten und Besten der Nation im Bunde, ohne Unterschied der religiösen und politischen Bekenntnisse, in der Sorge für die fortschreitende Bildung und für das materielle wie geistige Wohl unseres Volkes wetteifern und in unentwegter Treue gegen Kaiser und Reich an dem Ausbau eines großen, einigen, mächtigen Deutschlands in deutscher Freisinnigkeit mitarbeiten. Durch eine solche Haltung unserer Abgeordneten werden auch unsere berechtigten religiösen und kirchlichen Interessen am besten gewahrt bleiben; denn ihre Kränkung will weder die Regierung, noch die Volksvertretung, und ihre Förderung entspricht der Ehre und Größe unseres Vaterlandes.

Jetzt ist die Gelegenheit, wenn wir besonnen und mit Umsicht wählen, ohne uns durch Einflüsterungen beirren zu lassen, alle Fanatiker los zu werden und zu geordneten Zuständen zurückzukommen; Vieles muß wieder aufgeboten werden, was jene muthwillig zerstört haben.

Wollen Sie geliebte Glaubensgenossen, diese meine Ansichten in Betreff der Neuwahlen prüfen und darnach die geeigneten Entschlüsse fassen; ich meinte, sie schon jetzt freimüthig und offen aussprechen zu müssen, um meiner Pflicht als Katholik und Staatsbürger zu genügen; ich habe damit Niemanden beleidigen oder kränken wollen; ich setze gern allenthalben den besten Willen und die reinste Absicht voraus, nehme dieses Anerkenntniß aber auch für mich in Anspruch und

gleichzeitig die volle Freiheit für die Aeußerung meiner politischen Gesinnung. Ich will mit meinen Freunden ein starkes und gerechtes Preußen, ein einiges und freies, und daher mächtiges und glückliches Deutschland unter dem gottbegnadigten und von dem Volke gesegneten Zepter der Hohenzollern und ihrer erlauchten Bundesfürsten. Ich weiß, ich stehe mit meinen Gesinnungen nicht allein, sondern Tausende theilen dieselben von ganzem Herzen. Deßhalb habe ich Muth und vertraue auf Gott, der, wie die Kirche, so auch Deutschland schützen wird, daß das herrliche Land mit seinem biedern Volke nimmer religiöser Zwietracht und kirchlichem Hader zur Beute falle, sondern in Einigkeit und Freiheit erstarke und die Millionen beglücke, von denen es mit gerechtem Stolze „Vaterland" genannt und als solches bis in den Tod geehrt und geliebt wird!

Breslau, den 5. Juli 1876. Dr. Künzer.

Deutschland.

Berlin, 7. Juli.

D. N. **Berlin**, 6. Juli. Zwischen der griechischen Regierung und dem deutschen Reichskanzleramte sind gegenwärtig Verhandlungen wegen Abschlusses eines Handelsvertrages im Gange. Anregung hiezu hat zunächst die griechische Regierung gegeben, welche eine Ermäßigung des deutschen Einfuhrzolles für Korinthen wünscht und sich dafür zu Konzessionen bezüglich der griechischen Eingangszölle für deutsche Erzeugnisse, namentlich Sprit, bereit erklärt hat. Das preußische Ministerium für Landwirthschaft hegt Bedenken darüber, ob eine Ermäßigung des Zollsatzes für Sprit dem deutschen Exporte in nennenswerthem Maße zu Gute kommen oder ob davon nicht vielmehr die österreichische und russische Spritindustrie den ausschließlichen oder überwiegenden Nutzen ziehen würde. In Fachkreisen wird dieses Bedenken jedoch nicht getheilt. Die deutsche Spritindustrie hat trotz der österreichischen Konkurrenz, z. B. auch in Italien, ein lohnendes Absatzgebiet gefunden. Der russische Kornsprit dagegen ist für den griechischen Bedarf, nämlich zum Verschneiden süßer Weine, nicht geeignet. Den hierzu nothwendigen chemisch reinsten und brauchbarsten Sprit liefert lediglich der Kartoffelbranntwein.

— Die bereits in der abgelaufenen Session erwartete Gesetzesvorlage über die Um- und Neugestaltung der veralteten Medizinaltaxe ist nicht erschienen, und es ist anzunehmen, daß die ganze Angelegenheit vorerst zurückgelegt ist, obschon sie nun schon seit fast sieben Jahren im Gange und von den betheiligten Kreisen mit voller Bestimmtheit erwartet worden ist. Hat eine neue Taxe jetzt auch nur einen bedingten Werth, so ist sie doch in so fern nothwendig, als in streitigen Fällen sich die Gerichts- und Verwaltungsbehörden nach den Sätzen der Medizinaltaxe richten müssen, welche bei dem heutigen Geldwerthe überhaupt nicht mehr aufrecht zu erhalten ist.

— Die serbischen Studenten, welche an der hiesigen Universität immatrikulirt sind, haben nunmehr insgesammt Berlin verlassen, um sich nach dem Kriegsschauplatz zu begeben. Diejenigen Serben, welche hier dem Studium der Medizin oblagen, haben sich, wie das „Tagebl." meldet, von dem Dekan der medizinischen Fakultät, Geheimrath Dr. v. Langenbeck darüber Atteste ausstellen lassen, um auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen zur ärztlichen Hilfeleistung zugelassen zu werden.

— Am 1. k. M. findet auf der hiesigen Universität die Rektorwahl für das allerdings erst am 15. Oktober d J. beginnende nächste Universitätsjahr statt. Die Wahl erfolgt nach absoluter Stimmenmehrheit, wird von sämmtlichen ordentlichen Professoren aller Fakultäten vorgenommen und kann nur einen ordentlichen Professor treffen; sie bedarf der Allerhöchsten Bestätigung. Nach Beendigung der Rektorwahl vereinigen sich die ordentlichen Professoren der vier Fakultäten einzeln, um aus ihrer Mitte den Dekan zu wählen. Die Dekanatswahlen unterliegen der Bestätigung durch den Unterrichtsminister. Nach den Statuten der hiesigen Universität muß alle Jahr der Rektor neu gewählt werden, so daß ein und derselbe Rektor nicht zwei Jahre hinter einander fungiren kann. In den bald 66 Jahren des Bestehens unserer Universität ist nur ein einziges Mal der Fall vorgekommen, daß der gewählte Rektor die königliche Bestätigung nicht erhalten hat und zwar ereignete sich dies im Sommer 1832, Friedrich von Raumer gegenüber, der damals eine Schrift über Polen hatte erscheinen lassen. Zehn Jahre vorher und zehn Jahre nachher war Raumer Rektor und in seinem letzten Rektorat setzte er es zuerst durch, daß er in der Universität (am 3. August 1843) eine deutsche Festrede halten konnte, doch wurde diese Ausnahme gleich als ein lediglich der Person gemachtes Zugeständniß bezeichnet. Erst mit dem Jahre 1843 wurde auf der Universität die deutsche Sprache auch die der Festreden, die sie auch geblieben. So wird denn auch am bevorstehenden dritten August der zeitige Rektor Prof. der Theologie Dr. Dillmann die Festrede in deutscher Sprache halten und daran sich die Verlesung der lateinisch verfaßten Urtheile der Fakultäten über die Ergebnisse der im vorigen Jahre gestellten Preisaufgaben knüpfen. Die Universität begeht außer am 3. August nur noch eine öffentliche Feier am Geburtstage des Kaisers, wobei der Prof. der Beredsamkeit (Prof. Dr. Curtius) die Festrede hält.

Aus Westpreußen wird der „Nordd. Allg. Z." geschrieben:

In der „Germania" vom 3. d. M. bemängelt ein Korrespondent „—p. Aus Westpreußen" die Adresse, welche von angesehenen Männern der Provinz an den Abg. Aegidi erlassen worden und die, wie derselbe Berichterstatter schreibt, nicht viel mehr als 2000 Unterschriften zu gewärtigen habe. Interessant ist es, in dieser westpreußischen (wohl richtiger: posener) Korrespondenz der „Germania" zu lesen, daß Herr v. Wierzbinski am 20. Mai im Abgeordnetenhause „die Kühnheit hatte, die Geschichte des preußischen Staats bei ihrem wahren Namen zu nennen." Bekanntlich lautete der Name, welchen der polnische Redner unserer Geschichte gab: „die Geschichte von lauter Beraubungen." Das ist also nach Ansicht der „Germania" ihr wahrer Name; sonst hätte das Blatt diese Korrespondenz nicht aufgenommen oder doch nicht unwidersprochen gelassen. Der Korrespondent druckt das Wort „Beraubungen" nicht ab, sondern sagt „von — Annexionen"; aber er behauptet, daß Herr v. W. die preußische Geschichte bei ihrem wahren Namen genannt habe; und so eignet er sich und der „Germania" diesen Namen „Beraubungen" an, der denn doch am 3. Juli nicht ganz so unschuldig klingt, wie derselbe am 20. Mai straffrei war.

Aus Neidenburg (Westpr.) schreibt man dem „Ges.": Das gute Einvernehmen mit unseren Grenznachbarn fängt auch in hiesiger Gegend an durch Uebergriffe der Grenzposten gestört zu werden. In voriger Woche gingen zwei Besitzer aus Saffronken aufs Feld und setzten sich in der Nähe der Landesgrenze nieder. Kurze Zeit darauf kommt ein russischer Grenzsoldat und visitirt mit gespanntem Flintenhahn einen der beiden nicht Böses ahnenden Männer, in Folge dessen dieser nun höheren Orts eine Beschwerde eingereicht hat.

Wiesbaden, 3. Juli. In der Sitzung des Gemeinderaths vom 30. v. Mts. erstattete, wie der „Rhein. Cour." berichtet, der Kurdirektor Heyl Bericht über das Programm für die Festlichkeiten, welche für die Zeit, während deren der deutsche Journalistentag hier versammelt ist, in Aussicht genommen sind. Das Programm wurde im Allgemeinen vom Gemeinderathe genehmigt, die definitive Feststellung des Programms soll jedoch dem Zentral-Komite überlassen bleiben. In Letzteres wählte der Gemeinderath mit dem Rechte der Kooptation die Herren Oberbürgermeister Lanz, Bürgermeister Coulin, Dr. Schirm, Baumeister Mecklenburg und Sanitätsrath Dr. Arnold Pagenstecher. Das vorläufige Programm nimmt in Aussicht: Für Sonnabend den 19. August Empfang der eintreffenden Journalisten und gesellige Zusammenkunft im weißen Saale des Kurhauses. Für Sonntag, den 20., Morgens 10 Uhr erste Sitzung des Journalistentags ebendaselbst; Nachmittags 4 Uhr Festdiner im Kursaale, Abends großes Künstler-Konzert ebendaselbst. Für Montag, den 21. August, Morgens 10 Uhr, 2. Sitzung; Nachmittags Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Wiesbadens; Badeanst., Museum, Landesbibliothek, Gemäldeausstellungen 2c., Ausflug nach der griechischen Kapelle und dem Neroberg; Abends Festvorstellung im kgl. Theater und darauf Festball im Kursale, Doppelkonzert, Beleuchtung und Feuerwerk im Kurgarten. Für Dienstag Fahrt nach dem Rheingau; auf freundliche Einladung des Herrn Wilhelmj Frühstück in Hattenheim, Ausflug auf dem Niederwald, Mittagessen in Lorch oder Rüdesheim, Heimfahrt per Rheindampfboot. Diejenigen Mitglieder des Journalistentages, welche auf der Reise hierher Frankfurt passiren, ladet der frankfurter Journalistenverein auf Sonnabend, den 19., zu einer gemeinschaftlichen Vorfeier in Frankfurt ein. — Der „Elbf. Ztg." schreibt man unterm 30. Juni: Herr Richard Reuter, der bekannte Verfasser der Broschüre über die nationalliberale Partei und Presse, wird hierselbst vom 1. Juli ab eine Zeitung herausgeben, welche unter dem Titel „Rheinische Wochenschrift" erscheinen soll und sich die Diskussion der politischen und volkswirthschaftlichen Fragen zur Aufgabe stellt. Zugleich wird ein belletristisches Beiblatt „Rheinisches Museum" dem Wochenblatt beigegeben werden.

Bremen, 5. Juli. Man schreibt der „N.-Z." aus Bremen, 5. Juli: Für den volkswirthschaftlichen Kongreß und die internationale Gesellschaft zur Reform des Völkerrechts hat sich ein einheitliches Lokalkomite gebildet, da beide zu gleicher Zeit, Ende September hier tagen werden. Präsident derselben ist der Reichstags-Abgeordnete Mosle, als Vizepräsidenten fungiren Senator Albert Gröning und Redakteur Aug. Lammers, als Schriftführer der Syndikus der Handelskammer, Dr. Hermann Meier und Dr. Barth. Festmahl und Ausflug sind für beide Kongresse gemeinschaftlich beabsichtigt.

Dresden, 3. Juli. In hiesigen Kreisen wie auch in der Presse wird eine Szene viel besprochen, die sich in der letzten Sitzung der Zweiten Kammer am Abend des 30. Juni ereignete. Die „K. Z." schreibt:

Der Präsident Haberkorn hatte die hier herkömmlichen Komplimente, die beim Schlusse des Landtages die Kammer-Präsidenten und die Vertreter der Regierung sich gegenseitig zu machen pflegen, dies Mal zugespitzt in eine förmliche Ovation für den Minister-Präsidenten und Finanzminister v. Friesen, der allerdings bei diesem Landtage zum letzten Male fungirte, wenn er seine offen verkündete Absicht noch ausführt, sein Portefeuille abzugeben. Er hatte, nachdem er demselben viel Schönes gesagt, zuletzt die Kammer aufgefordert, durch Erheben von den Sitzen dem Minister ihre Verehrung zu bezeigen. Da hatte der Abg. Ludwig zornig sich erhoben, seinen Stuhl geräuschvoll zurückgeschoben und eben so geräuschvoll den Saal verlassen. Für die sächsische Höflichkeit, insbesondere aber für die banale dresdener Devotion gegen höhere Beamte ist das nun natürlich ein Skandal ohne Gleichen! Vielleicht war die Form der Demonstration etwas zu drastisch; aber andererseits erscheint doch auch diese Ovation, wie Präsident Haberkorn sie in Szene gesetzt, als nicht eben wohl angebracht. Es ist ja nicht zu leugnen, daß der Minister Friesen sich um die sächsischen Finanzen manche Verdienste erworben, und der Präsident mochte diese immerhin in seiner Schlußrede hervorheben, aber er durfte nicht vergessen, daß fast genau die Hälfte der Kammer und er mit, gegen eben diesen Finanzminister wegen einer Maßregel, die sie für schädlich hielt, bis aufs Aeußerste angekämpft, ja, so viel auf sie ankam, es bis zum offenen Konflikt getrieben, und daß es nicht an ihr gelegen hatte, wenn Friesen nicht sofort abtrat. Da heißt es denn doch, die „Gemüthlichkeit" etwas weit treiben, wenn man eben diesem Minister unmittelbar darauf eine Huldigung darbringt, wie sie etwa gegenüber einem Minister am Platze sein mag, der eben durch einen großen politischen Akt das Vertrauen und die Sympathieen des Volkes und der Volksvertretung sich erworben hat. Allenfalls hätte hinterher im geselligen Kreise bei einem Glase Wein eine solche rührende Versöhnungsfeier stattfinden mögen; allein in offener Kammersitzung, also als politischer Akt, bekundet sie uns wieder, wie sehr noch das politische Leben in Sachsen im Argen liegt. Darf man sich da noch wundern, wenn bei jener Schlußentscheidung selbst die Einen aus Courtoisie gegen den Minister, die Andern aus gutmüthiger Besorgniß ihm eine Verlegenheit zu bereiten, gegen ihre eigene früher offen bekannte Ueberzeugung stimmten? Und wie ist da jemals ein

Interims-Theater.

(Direktion Schäfer.)

Zum Benefiz für Herrn Schulenburg wurde am Donnerstag eine große, d. h. eine lange Vorstellung veranstaltet, die „ausnahmsweise" um ½8 Uhr begann und wahrscheinlich erst nach 11 Uhr endete, was wir natürlich nicht abgewartet haben. Die Posener haben im Allgemeinen wenig Neigung für derartige „Mitternachts-Komödien" und deshalb sind etwaige Wiederholungen keineswegs zu empfehlen. Herr Schulenburg hat das Programm offenbar so reichhaltig als möglich zu machen gesucht, und das ist anerkennenswerth, aber es dürfen dadurch dem Zuschauer doch keine Opfer auferlegt werden. Man gab die zu Anfang der sechsziger Jahre sehr beliebte Posse „500,000 Teufel" von Jacobsohn und Thalburg, bekanntlich eine dramatische Verwerthung der originellen Ballade gleichen Namens von Graben-Hoffmann. Seit jener Zeit hat sich der Geschmack des Publikums, namentlich in Bezug auf Possenfabrikate, sehr geändert; kein Wunder, wenn die „500,000 Teufel" sich gegenwärtig recht naiv ausnehmen. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß der Eindruck besser ist, wenn das Zauberpossenspiel in einem glänzenden Rahmen, in luxuriöser Ausstattung erscheint; die letztere ist aber, wie männiglich bekannt, bei unsern Theaterverhältnissen nicht zu ermöglichen. Die Posse wurde übrigens flott gespielt; im Besonderen sind der Benefiziat Herr Schulenburg (Klette), die Herren Erdmann (Satanas) und Köhler (Cerberus) und die Damen Ormay (Sulfuria) und Hermann (Pipifax) zu nennen.

Der großherzogl. hess. Hofopernsänger Herr Fritz Bußmann, ein Posener, trug eine Arie aus Gounod's „Margarethe" und verschiedene Lieder vor. Er hatte da reichlich Gelegenheit, seine schönen Gesangsmittel wie nicht minder seine Kunstfertigkeit zu zeigen, und das Publikum, welches das Haus in allen Räumen füllte, zollte ihm lebhaften Beifall. Nach dem Vorspiel sang Frau v. Macharzynska die schon oft gehörte Piece „La Zingara", und auch diese Leistung wurde vom Auditorium freundlich aufgenommen. E.

Der Wahlmann.

Ein Geschichtchen aus dem Steirischen.

Von G. Hollenegg.

(Nachdruck verboten.)

Der Mathieslbauer zu Bergmannshausen ist ein Schicksalsmensch. Seine Karriere hat er gemacht, gerade so wie ein berühmter Staatsmann, eine Karriere rasch hinauf und noch rascher hinunter.

Vor sechs Jahren war der Mathiesl noch gar Nichts. Dann wurde er zuerst „Kirchenpropst". Hierauf avancirte er zum Mitgliede des katholisch-konservativen Kasino's in Bergmannshausen. Zuletzt machte ihn der Herr Pfarrer sogar zum Obmannsstellvertreter dieses renommirten Vereins — eine Ehre fast zum Schwindlichwerden. Und jetzt ist er wieder Nichts.

Die Leute meiden ihn wie einen Aussätzigen. Der Pfarrer weigert ihm auf seinen Gruß den Dank. Die Kinder gehen ihm mit scheuen Blicken aus dem Wege. Kein Dienstbote will bei ihm bleiben. Kurz, ein Fall aus der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe, wie die Geschichte von Bergmannshausen noch keinen gesehen.

Durch welche eigenthümlichen Umstände aber diese schlimme Wendung herbeigeführt wurde, das soll den theilnehmenden Lesern in den nachstehenden Zeilen erzählt werden.

Draußen in der Welt muß wieder Etwas geschehen sein. Der Herr Pfarrer ist ja ganz aus seiner Weise. Von nichts Anderem predigt er, als vom verruchten Liberalismus, von den Pflichten eines christkatholischen Staatsbürgers, von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens aller ehrlichen Leute. Ins Gasthaus hinab kommt er sogar und die höchsten Höhen hinauf steigt er. Dem Bauer drückt er die Hand, der Bäuerin bringt er neue Gebete, den Kindern spendirt er noch neuere Heiligenbilder. Und wie er dabei zu reden weiß!

Die Unbotmäßigkeit der Dienstleute, die Verwilderung der Jugend, die hohen Steuern, die strengen Rekrutirungen, die schlechte Staatsverwaltung — ja, das versteht er aus dem Fundament, das Alles weiß keiner besser, als er, der grundgescheite Herr Pfarrer.

Nun ja, draußen wird Etwas geschehen sein. Vielleicht ein neuer Alfonsokrawall oder ein großer Raub. Man erfährt das gar so viel später in der Einöd. Wenn man's nur schon wüßte. —

Endlich hat der alte Dorauer beim Gericht zu thun. Der bringt's sicherlich heim, denn er ist gar klug und beredsam.

Den ganzen Tag giebt es eine große Neugierde im Dörflein. Abends sitzen die Bauern vollzählig im Wirthshause. Endlich erscheint der Dorauer. Sein Auge leuchtet und sein Angesicht verkündet Wichtiges. Richtig, er hat sie, die große Neuigkeit. Der bisherige Abgeordnete des Wahlbezirks will nicht länger mitthun.

Das wirkt wie ein Nordlicht oder ein Komet. Mit ernsten Gesichtern sitzen die Bauern beisammen, rauchen außerordentlich viel Tabak und studiren gar tiefsinnig vor sich hin. Der Mathiesl zumeist. Schade um den Abgeordneten, recht Schade. Er ist ein so braver Mann und vortrefflicher Christ. Aber verdenken, nein verdenken kann man ihm's eigentlich nicht. Wer weiß, was sie ihm in der Grazer Stadt angethan haben. Vielleicht die Fenster eingeschlagen, den Hut angetrieben oder Steine an den Kopf geworfen.

Erschrecklich schlechte Leute sind sie ja, diese Liberalen. Es ist über alles Maß, was man von ihnen hört. Stehlen, Einbrechen, Nothzüchtigen, Vergiften. Ihre Weiber verkaufen sie durchweg und ihren Kindern geben sie Schnaps. Der Ulbl, der gleich vier Mordthaten auf einmal begangen hat, der war ja so ein liberaler Bruder. Deshalb ist er auch nicht gehängt worden. Und die wilden Türken, welche jetzt so viele Christen umbringen, das sind lauter Liberale. Erst gestern war wieder so ein Liberaler da im Wirthshaus. Ganz zerlumpt hat er ausgesehen. Die Taschen hat man vor dem Vagabunden zuhalten müssen und sich vor dem Anzünden fürchten.

Tags darauf ist Sonntag. Der Herr Pfarrer predigt schärfer als je über die Verderbniß der heutigen Welt. Alle ehrlichen Leute müßten zusammenhalten! Uebrigens, daß man's nicht vergißt, heute Nachmittags ist Kasino.

Eine kurze, aber feierliche Sitzung. Auf einem erhöhten Sitze thront der Pfarrer als Obmann, ein wenig tiefer sein Stellvertreter, der Mathiesl. Er sieht aus wie ein Kronprinz beim Regierungsantritt. Zuerst hält der Pfarrer eine lange, nach ihm der Mathiesl eine kurze Rede. Darauf schluchzen einige Weiber aus Rührung und sämmtliche anwesende Männer rufen: „Vergelt's Gott!" Zuletzt wird beschlossen, bei der bevorstehenden Urwahl den Mathiesl zum Wahlmann zu wählen.

Acht Tage später ist richtig Urwahl. Ein fremder Herr in Uniform findet sich dazu ein. Der Kommissär der Bezirkshauptmannschaft, wie der Pfarrer vertraulich erläutert. Man erzählt sich Allerlei von ihm, es ist nicht gut nachzuerzählen.

Der fremde Herr spricht zuvor einige Worte. Er hat nur die Wahl zu leiten, so sagt er, die Parteien gehen ihn nichts an. Aber er ist selbst ein Bauerssohn, aus dem Deutsch-Böhmischen, weshalb er eine besondere Vorliebe für die Bauern hat. Gar Manches ist doch in der Neuzeit besser geworden, als es früher war, das will er ihnen nur sagen. Wenn der Bauer Herr seines Bodens ist, wenn seine Söhne beim Militär nicht mehr wie Hunde geprügelt, sondern wie Menschen behandelt werden, wenn er sein Korn oder Vieh auf guten Straßen in den Marktflecken, auf schnellen Eisenbahnen in die Stadt fahren kann, so verdankt er das der neuen Zeit. Die frühere Wohlfeilheit und Bequemlichkeit ist freilich dahin, die kann kein Gesetz und keine Partei mehr zurückzaubern. Die Regierung genießt das Vertrauen des Kaisers, der Kaiser aber meint es mit allen seinen Unterthanen gut, insonderlich mit seinen lieben Steirern. —

Die Bauern lauschen respektvoll den wohlgesetzten Worten, blicken auf ihren Pfarrer, nicken, blicken abermals nach dem Pfarrer und wählen dann zum Wahlmann einstimmig den Mathiesl, der in heller Freundlichkeit strahlt wie das Christkindlein.

Aber noch ist der Höhepunkt der Ehren nicht erklommen. Es kommt ein Tag, an welchem sich der Mathiesl förmlich als großer Mann fühlt. Alle „ehrenhaften und redlichen Wahlmänner" werden eingeladen zu einer Wahlbesprechung. Dort wimmelt's von Geistlichen, als wenn sie nur so auf den Bäumen wüchsen, von adeligen Herren und sogar von einer Fürstin. Die Geistlichen behandeln die Bauern wie ihres Gleichen, die Edelleute spazieren mit ihnen Arm in Arm durch den Saal und die Fürstin ist lieb wie ein Engel.

Ein Graf, der hat es ganz besonders auf den Mathiesl abgesehen. Er weiß ganz genau von ihm, kennt alle seine Verdienste und nennt ihn einen jener wackeren Männer, auf denen die Hoffnung des Vaterlandes ruhe. Der Mathiesl spürt süße Himmelswonnen durch seinen irdischen Leib rieseln.

So einigt man sich rasch über den Kandidaten, welchem alle „ehrenhaften und redlichen Wahlmänner" ihre Stimme geben werden. Natürlich ist das kein Anderer, als der Herr Graf, der gute Freund des Mathiesl.

Noch von einem anderen Kandidaten hört man zwar munkeln. Aber das ist ein entsetzlich gottloser Mensch. Seiner Frau hat er ein Auge ausgeschlagen, seine Schwiegermutter hält er in einem engen

energischer, thatkräftiger Ausdruck politischer Ueberzeugungen zu erwarten, wenn solche gemüthliche Rücksichten das politische Feingefühl ersticken?

Frankreich.

Paris, 5. Juli. Die heutige Börse war in Folge der den türkischen Waffen günstigen Nachrichten äußerst fest. Als gegen Schluß der Börse die Nachricht von einem großen Siege der Türken und von der Gefangennehmung des Generals Tschernajeff mit 6000 Serben verbreitet wurde, erfolgte, wie der „N. Z." von hier telegraphirt wird, sofort ein ganz bedeutendes Steigen aller Kurse, obgleich lediglich ein Kreditinstitut als Empfänger der angeblichen Siegesnachricht bezeichnet werden konnte. Uebrigens hat die Finanzwelt verschiedene Ursachen, fest an die Lokalisirung des Krieges zu glauben. Hinsichtlich Englands nimmt man an, durchaus beruhigt sein zu dürfen, und betreffs Rußlands gilt der Umstand als ein unbestreitbar friedliches Zeichen, daß die russische Regierung augenblicklich behufs Bezahlung der demnächst im Auslande fälligen Kupons Gold verkauft, was sicherlich in anderer Weise bewerkstelligt werden würde, wenn Rußland kriegerische Absichten hegte. Die französischen Blätter fahren fort, die Eventualitäten zu erwägen, welche aus dem türkisch-serbischen Kriege folgen könnten. Im „Journal des Débats" läßt sich heute John Lemoinne über diese Frage vernehmen und gelangt zu bemerkenswerthen Schlußfolgerungen. Derselbe ist der Ansicht, daß Serbien den Kampf nur in dem Vertrauen hat aufnehmen können, daß es schließlich nicht im Stiche gelassen werden würde, und daß Rußland ihm gegenüber nicht auf die Rolle einer Schutzmacht verzichten würde. Daran anknüpfend, daß sogar Lord Derby erklärte, die christliche Bevölkerung der Türkei sei zu zahlreich und durch ihre Bildung zu mächtig, um ausschließlich durch die Gewalt beherrscht zu werden, bemerkt Herr Lemoinne schließlich: „Dies ist durchaus wahr, entscheidet aber nichts und beweist nur die Nothwendigkeit, nicht in den gegenwärtigen Verhältnissen zu verharren. Dieselbe Unmöglichkeit, zusammen zu leben, wird nach dem Kriege bestehen, wie sie heute vorhanden ist. Die türkische Herrschaft kann sich nur durch die Gewalt behaupten Wenn die Aufständischen Sieger blieben, könnten sie entweder die Unabhängigkeit oder die Gewähr einer besonderen Verwaltung und den Genuß der politischen Rechte erlangen. Wenn sie andererseits der Ueberzahl und der Disziplin erliegen, so könnte ihre Lage wohl die Intervention des gesammten Europas herbeiführen." Wie der Artikel John Lemoinne's beweist, gelangt neuerdings auch in Frankreich der Gedanke zur Geltung, daß unter Umständen eine Intervention der fremden Staaten geboten sei.

Großbritannien und Irland

Ueber die durch die Ereignisse in der Türkei veranlaßten sehr umfangreichen Seerüstungen Großbritanniens liegen den „D. N." zufolge folgende Nachrichten vor:

Der Flottenkontroleur, Rear-Admiral Houston Stewart hat die im Bau begriffenen Schiffe besichtigt und Anordnungen für möglichste Beschleunigung der Fertigstellung getroffen. Zunächst sollen die Panzerschiffe „Inflexible" und „Thunderer" (Devastationsklasse) mit Aufwand aller verfügbaren Kräfte vollendet werden und sind zu diesem Zwecke neue Arbeiter in Portsmouth angenommen worden. Das Panzerschiff der ersten Reserve „Inconstant" wird binnen weniger Tage seebereit sein, das Kanonenboot „Avon" wurde bereits in Dienst gestellt. Ferner wurde das Panzerthurmschiff „Hotspur" und das Panzerschiff „Achilles" in Dienst gestellt, sowie die Ausrüstung aller Schiffe der Reserve zur Verstärkung des Kanalwachtgeschwaders und eventueller Bildung eines Nordseegeschwaders angeordnet. Nach Gibraltar und Malta sind große Quantitäten Munition (auch Infanteriepatronen) abgesendet worden. Das Mittelmeergeschwader unter Admiral Drummond, bestand zunächst aus 6 Panzerschiffen, 6 Schaluppen und 3 Kanonenbooten. Hierzu traten alsbald die Panzerschiffe „Monarch" und „Triumph" vom Kanalgeschwader als Verstärkung hinzu, etwas später die Panzerschiffe „Sultan" und „Raleigh" von Portsmouth her und der Panzerwidder „Rupert" von Chatham her. Außerdem kreuzt Admiral Seymour mit den Panzerschiffen „Minotour", „Block-Prince", „Resistance", „Hector" und „Iron Duke" an der spanischen Küste und wird demnächst durch die Panzerschiffe „Achilles" und „Inconstant" verstärkt werden und Ersatz für die beiden an das Mittelmeergeschwader abgegebenen Schiffe empfangen. Wenn dies Geschwader ebenfalls nach dem Mittelmeere herangezogen würde, so wären dort 25 schwere britische Panzerschiffe mit zusammen gegen 10,000 Mann verfügbar, abgesehen von dem spanischen Panzergeschwader (6 Schiffe), welches sich mit der britischen Flotte auf der Rhede der Besika-Bei demnächst vereinigen wird. Um die Besatzung der in Dienst gestellten Schiffe zu ermöglichen, wurden am 7. Juni alle Marinepensionäre unter 55 Jahren aufgefordert, sich zur Einberufung bereit zu halten, auch wurden Anstalten zu schleuniger Verstärkung der Royal Naval Reserve getroffen.

Türkei und Donaufürstenthümer

Noch liegen Nachrichten über ein weiteres Vorschreiten der Operationen auf dem serbisch-montenegrinisch-türkischen Kriegsschauplatz nicht vor; wahrscheinlich wird es in nächster Zeit auf der Straße zwischen Nisch und Sofia zu größern Kämpfen kommen, da die Serben durch den Besitz von Ak Palanka diese wichtige Etappe beherrschen. Es wird sich demzufolge auch bald herausstellen, ob in der That das ganze Corps Tschernajeff's in dem serbischen Versuche, an der Flanke der türkischen Stellungen bei Nisch vorbei in Zusammenhang mit dem bulgarischen Aufstand zu treten, engagirt ist, oder ob die Affaire bei Babina Glava auch nur als eine untergeordnete Episode anzusehen ist, wie sich ungeachtet des Lärms der wiener Journale die Gefechte an der Drina und am Timok bisher repräsentiren. Die Vermuthung spricht allerdings dafür, daß Tschernajeff in Person mit dem Gros seines Corps gegen Babina Glava und Ak Palanka operirte. Zur geographischen Orientirung über den Schauplatz dieses Kampfes geht der „Nat.-Ztg." von Prof. Kiepert folgende Zuschrift zu:

Die bisherigen serbischen Nachrichten vom südlichen Kriegsschauplatze, auch die letzte vom 5. Juli bringen die von den Serben genommenen türkischen Verschanzungen von Babina Glawa immer in so enge Beziehung zur türkischen Grenzfestung Nisch, daß der Leser leicht versucht ist, sie in deren unmittelbarer Nähe, natürlich vergeblich, zu suchen. Erst der Fortgang des Marsches Tschernajew's auf Ak-Palanka zeigt, daß es sich um eine wohlberechnete Diversion in den Rücken des Feindes handelt. General Tschernajeff ist von dem südöstlichsten Grenzpunkte des Fürstenthums an den Quellen des Timok direkt südwärts gegangen, wo an der von Widdin nach Ak-Palanka führenden, von Midhat-Pascha vor cirka 10 Jahren erbauten Straße, da wo sie die Wasserscheide zwischen Timok und Nischawa überschreitet, sich auch der Name der Babina-Glawa (d. i. Weiberkopf im Bulgarischen, das in dieser Gegend allein gesprochen wird) freilich nur in der, auf neuen Rekognoszirungen österreichischer Genieoffiziere beruhenden, vom k. mil.-geogr. Institut in Wien herausgegebenen Karte von Serbien und Bosnien (12 Bl. Preis 18 M) findet. Durch die Besetzung von Ak-Palanka, der wahrscheinlich bald die der größeren (10,000 Einwohner zählende) Stadt Pirot folgen und wird innerhalb eines, nach neuesten Nachrichten im Aufstande begriffenen bulgarischen Gebietes, die Hauptverbindungslinie von Nisch und Sofia, also auch zu der nach Konstantinopel führenden Eisenbahn durchbrochen und die Besatzung von Nisch zunächst von ihren östlichen Verbindungen abgeschnitten.

Einem belgrader Briefe der „Pol. Korr." zufolge melden Kundschafterberichte an das serbische Kriegsministerium, daß der türkische Oberkommandant in der Herzegowina, Moukhtar Pascha über telegraphische Ordre aus Konstantinopel mit 18 Bataillonen seiner Armee in Eilmärschen nach Bosnien aufgebrochen ist. Seine Bestimmung ist, mit diesen 10,000 Mann an die Drina zu rücken. Wenn nicht bedeutende türkische Nachschübe mittlerweile in der Herzegowina eintreffen, so wird den Montenegrinern, welchen jetzt nur 16 Bataillone zwischen Gacko und Mostar gegenüberstehen, für ihre Aktion bedeutend Luft geschaffen. Soweit man in Belgrad über die neuesten Dispositionen der Pforte unterrichtet ist, sei ihr ganzes Streben darauf gerichtet, große Massen an die serbische Grenze zu werfen. Zunächst zieht sie 12,000 Arnauten zu diesem Zwecke aus Albanien. Zumeist sind es nur Irreguläre welche man türkischerseits jetzt aufbieten kann und diesen sei die serbische Miliz, besonders jene erster Klasse, was militärische Tüchtigkeit anbelangt, vollständig gewachsen.

Fürst Milan scheint übrigens der immer weitere Insurgenten-Kreise ergreifenden Sympathien versichert sein zu können. So meldet die „Ag. Russ." Folgendes: Die „Petersburger (russische) Zeitung" veröffentlicht ein Telegramm aus Rizano (?) nach welchem die Insurgentenchefs sich unter großem Zustrom der Bevölkerung in Trubara zusammengefunden haben und Milan zum Fürsten von Bosnien proklamirt, ihm auch bereits den Eid geleistet haben.

Ueber den serbischen Führer Ranco Alimpits, der die Truppen an der Drina befehligt, berichtet der „Dresd. Anz.", daß er seine Ausbildung Deutschland verdankt. Im Jahre 1848 wurde er als Lieutenant mit einigen anderen jungen Kameraden von seiner Regierung nach Preußen gesandt, um daselbst militärische Studien zu treiben. Er hielt sich zu diesem Zwecke zwei Jahre in Potsdam und Berlin auf und erlernte, mit außerordentlichem Sprachtalent begabt, in wenigen Monaten das Deutsche in so überraschender Weise, daß er nicht nur in seinen Berufsstudien die schnellsten Fortschritte machte, sondern auch den poetischen Schatz unserer Sprache zu genießen vermochte und, da er in seiner eigenen wohllautenden Sprache selbst Dichter war, lieben und schätzen lernte. Sein lebhaftes Temperament ließ ihn Freundschaft suchen, und Ranco Alimpits fand viele Freunde, die es nicht zu bereuen hatten, daß sie dem aufgeweckten, männlich schönen und feinfühlenden jungen Serben ihre Zuneigung schenkten. Namentlich innig war das Freundschaftsband und über Entfernung hinaus bis zum Grabe dauernd, das sich zwischen ihm und dem bereits im Jahre 1860 verstorbenen jungen Schriftsteller Eduard Neumann in Potsdam gebildet hatte, der auch mehrere seiner Gedichte in deutsche Verse übertragen hat. Nach einem Besuche von Paris und Brüssel, bei welchem er sich ebenso leicht und schnell das Französische aneignete, kehrte er nochmals nach Berlin zurück, um bald darauf in seine Heimath zur Verwerthung seiner hier erworbenen Kenntnisse berufen zu werden. Er stieg bald im Avanzement und wurde, soweit uns direkte Mittheilungen von ihm zugegangen sind, schließlich Leiter der serbischen Militärakademie.

Was die Operationen der Montenegriner um Podgoritza anbelangt, so liegen neuere Nachrichten noch nicht vor. Die Stärke der Montenegriner auf dieser Seite wird in einem älteren Bericht der „Pol. Korr." mit 8000 Mann beziffert, denen gegenüber die provisorisch von dem Divisionsgeneral Ali Pascha kommandirten Türken von Durazzo aus täglich Verstärkungen erhalten. Fürst Nikita scheint nun doch in Person die Expedition nach der Herzegowina

---

Keller eingesperrt, er selbst ist schon halb gelähmt vom lüderlichen Leben. Längst wäre er bankerott, wenn er nicht vom preußischen König jährlich sechstausend Gulden bekäme. Wofür, läßt sich denken.

Das Alles geht fließend durch die Reihen der Wahlmänner. Und wahr muß es wohl sein, wie könnte es sonst geredet werden?

Wieder eine Woche, dann ist unten im Städtchen die Hauptwahl. Am Mittag zuvor fährt der Mathiesl weg. Der Pfarrer geleitet ihn bis zum Wagen. „Brauch' Euch Nichts mehr zu sagen, Mathias, Ihr seid ein christlicher, braver Mann —". Der Kutscher ruft „Hüoh!" und die Pferde ziehen an.

Ein langes Fahren ist's und bis in die Nacht hinein geh'ts. Der Mathiesl ist bereits ein wenig eingeschlummert. Da fühlt er einen schrecklichen Stoß, wie im Traume, und als er erwacht, liegt er in einem Graben. Ein Wagenrad lastet auf seinem Fuße, der Kutscher flucht, die Pferde schnauben ganz jämmerlich.

Das wär eine schlimme Geschichte. Der Wagen scheint beschädigt, der Mathiesl vermag seinen Fuß nicht zu rühren. Zum Glück ist Hilfe zur Hand. Ganz in der Nähe liegt ein größeres Landgut, von welchem aus, nachdem der Knecht einige Male um Hilfe gerufen, sich Fackeln gegen die Unglücksstätte in Bewegung setzen. Die Fackelträger sind gute Leute. Von zwei kräftigen Männern wird Mathiesl in's Schlößchen getragen, der lädirte Wagen fährt langsam nach.

Unter'm Thore wartet bereits der Hausherr. Mit einer Fackel in der Hand untersucht er Alles selbst. Der Wagen kann in einer Stunde reparirt sein, seine Leute werden das besorgen. Auch mit dem verstauchten Fuße hat's keine Gefahr. Wenn der Verunglückte einstweilen bei ihm eintreten wolle. —

Der Mathiesl fühlt in der That seinen Fuß mit jeder Minute besser werden. So läßt er sich denn in ein großes, schönes Zimmer führen. Gar wonnig, wohlig und warm ist's darin. Auf dem Tische brennt eine neumodische Lampe, um den Tisch herum sitzen eine junge, schöne Frau, eine ältere von ungemein mildem Wesen und zwei wunderliebliche Kinder. Die Frauen lesen, die Kinder schreiben und rechnen, für den Hausherrn steht eine anheimelnde Flasche auf dem Tische.

Anfangs sitzt der Mathiesl wie auf einem glühenden Rost. In der Kehle würgt es ihn und er kann kein Wörtlein zu Tage bringen. Aber unter diesen guten Leuten schwindet ihm allmälig die Angst. Sie reden so freundlich, sie fragen so theilnehmend, sie scherzen so ungezwungen und trösten so liebevoll!

Der Wein weckt obendrein alle Lebensgeister. Zunächst erzählt der Gutsbesitzer von sich, seiner Familie, seiner Wirthschaft, dann muß der Mathiesl erzählen. Er thut's so freudig und fließend, wie noch nie in seinem Leben. Die Erwachsenen nicken aufmunternd, die Kinder lachen so herzig.

Der fremde Bauersmann gefällt ihnen ungemein gut. Dableiben möchten sie, dableiben. Aber ihre Zeit ist um, die Mutter gebietet: Schlafengehen. Mit gefalteten Händchen wird ein lautes Abendgebet gebetet, ein so hübsches, daß der Mathiesl unwillkürlich mitbetet. Dann empfangen Vater, Mutter und Gast, Muttersmutter je einen Kuß, der Mathiesl kriegt zwei Patschhändchen und die Engelsköpfe verschwinden.

Nicht zum Beschreiben ist's, wie himmlisch schön das Alles dem alten Mathiesl gefällt. Ganz Kind wird er wieder, er fühlt sich so wohl, wie lange nicht mehr. Der Wein schmeckt obendrein immer besser und seine Zunge wird immer geläufiger. So kommt er denn in's Plaudern, er plaudert endlich sogar von dem morgigen Tage, von dem christlichen Grafen, den sie wählen, dem schlechten Kerl, den sie hinunterthun werden, dem Augenausschlager, dem Schwiegermuttereinsperrer, dem preußischen Spion. Der Gutsbesitzer schmunzelt und schenkt fleißig ein.

Da tritt ein Diener in's Zimmer. Na, was ist denn das? der Wagen schon fertig! Der Mathiesl denkt: Eine Stunde später wär's auch noch Zeit gewesen. Aber merken läßt er nichts. Viel Tausendmal dankt er den guten Leuten. Recht fleißig beten wird er für sie. Und wenn ihnen einmal bei Bergmannshausen ein Wagen brechen sollte, er heißt der Mathieslbauer und sein Haus ist nahe bei der Kirche.

Am nächsten Morgen beginnt nun die große Aktion. Im Wahllokale sind sämmtliche Wahlmänner versammelt, natürlich der Mathiesl unter ihnen. Ernst, würdevoll und feierlich sieht alles aus, fast nicht anders als bei einer Papstwahl.

Zuerst besteigt der christliche Graf die Tribüne. Er stottert zwar ein wenig, aber was er spricht ist Mannah. Die Augen vieler Zuhörer fangen zu schwimmen an. Vergelt's Gott, vergelt's Gott tausendmal! Vivat hoch und Gloria Allelujah dem braven Manne.

Nach ihm kommt der Andere zum Reden, der schlechte Kerl. Ein großer, starker, blühend schöner Mann ist's und Doktor Richard Leopoldsteiner schreibt er sich. Das hört der Mathiesl noch. Aber dann —

Vor den Augen wird's ihm blau, grün und roth, in den Ohren beginnt's ihm zu sausen, im Kopf zu sieden. Er weiß nicht, sitzt er wirklich als Wahlmann hier, oder ist er Daheim in Bergmannshausen und Alles war nur ein Traum? In riesenhaften, dunklen Zügen zieht's an ihm vorüber. Die Fahrt, der nächtliche Sturz, die freundliche Aufnahme, die liebenswürdige Familie, sein fröhliches Behagen in derselben. Der stattliche Herr ist ihm ein so hilfreicher Freund gewesen. Und derselbe stattliche Herr redet jetzt dort oben als Kandidat! Noch vermag sein altes Gehirn das alles nicht zu fassen.

Was der Andere redet, der Mathiesl hört's nicht. Versunken und verloren sitzt er in seinem Winkel. Er merkt nicht den Beginn der Wahl, sieht nicht das Flüstern, Zerren, Agitiren und Persuadiren, fühlt nicht die heiße Schlacht lange unentschieden hin und her wogen, hört nicht die abschreckenden Zwiegespräche der bleichgewordenen Geistlichen, die sich nicht genug verwundern können, wie tief das Gift des Liberalismus selbst die Bauern angefressen, merkt nicht, daß zuletzt die Parteien mit gleicher Stärke einander gegenüberstehen, daß seine Stimme die letzte, ausschlaggebende sein wird, daß der Führer der Liberalen bereits zaghaft die Achseln zuckt, daß der Häuptling, der „ehrenhaften, redlichen Wahlmänner" triumphirend um sich blickt, denn der Mathieslbauer ist Oberamtsstellvertreter und ein verläßlicher Mann. —

Von allem Dem merkt er Nichts. Ihm ist zu Muthe, als käme er ganz neu zur Welt, als sei er eigentlich ein Anderer, als früher. Alles dreht sich im Kreise. Nur Eines kehrt in der raschen Flucht der Gedanke immer wieder: Es ist doch nicht Alles wahr, was Einem die Geistlichen sagen. Ein guter Mensch ist dieser Liberale dort, das liederliche Leben hat ihn nicht gelähmt, seiner Frau hat er kein Auge ausgeschlagen, die Schwiegermutter ist nicht im Keller eingesperrt, die Kinder sind so herzig und können so schön beten.

„Mathias Vornegger aus Bergmannshausen!" Der Mathiesl fährt sich über die Stirne, er kommt zu sich, jetzt muß er ins Feuer. Die Legitimation wird geprüft und in Ordnung befunden.

„Wem geben Sie Ihre Stimme?" Eine Sekunde schwankt der Mathiesl. Aber eine unsichtbare Macht scheint ihn zu beherrschen. Er kann gar nicht anders, er muß. „Doktor — Doktor — Richard Leopoldsteiner!" Bewegung rückwärts. Blitzschnell ist der Häuptling der „Ehrenhaften und Redlichen" zur Seite. „Herr Wahlpräsident, der alte Mann muß sich geirrt haben. Bitte ihn nochmals zu fragen." Und er sieht dem Mathiesl voll ins Gesicht. „Ich glaube zwar an keinen Irrthum, erwiedert der Präsident. „Indeß will ich auch nicht den geringsten Zweifel. Nochmals, wen wählen Sie?" Diesmal schwankt der Mathiesl nicht mehr. „Doktor Richard Leopoldsteiner."

Da erhebt sich mit einem Male ein großer Jubel im Saale, pflanzt sich fort in die Vorhalle, aus der Halle auf die Treppe, von der Treppe in die Gasse und braust machtvoll weiter. „Hurrah, der liberale Kandidat ist gewählt!" Zehn Minuten darauf schmettert schon eine Musikbande durch das Städtchen.

Und als der Mathiesl Abends nach Bergmannshausen zurückfährt, geleitet ihn der Wiederschein der Freudenfeuer und lustige Raketen blitzen durch die Nacht zum Himmel empor.

Noch immer ist er nicht ganz bei Sinnen. Aber am nächsten Tage, da wird er's. Eine ganz kurze Unterredung mit dem Herrn Pfarrer klärt Alles auf. Der Mathiesl ist ein verlorener Mann. Das Kasino hält ein schrecklich Gottesgericht über ihn.

Den Klingelbeutel muß der Abtrünnige abgeben, das gewesene Zeichen seiner Würde als Kirchenpropst. Die heiligen Lieder in der Kirche darf er nicht mehr vorsingen. Seiner Würde als Obmannsstellvertreter wird er feierlich entkleidet und zuletzt, nach dem dieß Alles geschehen, noch mit Schimpf und Schande aus dem Kasino gestoßen. Kein christlicher Mann soll fortan mit ihm verkehren.

So ist der Mathiesl gebannt und geächtet. Allzu lange wird das freilich nicht dauern, meine ich. In wenigen Jahren hat sich vielleicht das Blatt gewendet. Denn auch in die entlegensten Winckel dringt unwiderstehlich der Sonnenstrahl der gesunden Vernunft.

zu kommandiren, wo die Türken aber noch am 3. d. Mts. die kleine Festung Klobuk von Trebinje aus mit Truppen, Kanonen und Lebensmitteln versahen, um den türkenfreundlichen slavischen Stamm der Korjanizen, welche die Aufforderung des montenegrinischen Armeekommandanten Vukotic, sich den Montenegrinern anzuschließen oder zu ergeben, mit einer Abweisung beantwortet haben, zu unterstützen. — Uebrigens hat auch Fürst Nikita ein Kriegsmanifest an die Herzegowiner erlassen; dasselbe lautet wörtlich folgendermaßen:

Herzegowiner!

Berufen von der göttlichen Vorsehung, von meinem eigenen Pflichtgefühle, von dem Willen meines kleinen, aber freien und heldenmüthigen Staates, von der brüderlichen Liebe, die ich für Euch hege, und von dem Wunsche, daß das Volk der Serben sich befreie und einige, welchen liebevollen Wunsch ich von meinen Vorfahren ererbt und immerdar auf das Lebhafteste genährt habe, betrete ich die Herzegowina, um die Sklavenfesseln zu brechen, welche seit Jahrhunderten Euch knechten. Herzegowiner! Es ist meine feste Ueberzeugung, daß ich damit auch Euren eigenen heißesten Wunsch erfülle. Ihr habt mir immer und bei jeder Gelegenheit die Ueberzeugung verschafft, daß Ihr bei Euerem, an Leiden so überreichen Schicksale nur des Tages harret, an welchem unser gemeinschaftlicher Kampf gegen türkische Gewalt Euch von dem türkischen Joche befreien soll. Herzegowiner! Dieser ersehnte Tag ist angebrochen und, wenn Gott will, glücklich angebrochen für uns Alle, — dieser Tag, an welchem unser Kampf beginnen soll, der Euch zu freien Herzegowinern macht. Heldenmuth, gemeinschaftliche Arbeit und Gehorsam werden zusammenwirken zu einem glücklichen Erfolge. So Gott will, wird die Herzegowina bald frei sein und Ihr werdet Euch derselben Unabhängigkeit erfreuen, auf welche Eure Brüder Montenegriner immer so stolz sind. Und Ihr seid derselben werth, Herzegowiner, denn auch Ihr seid Helden, welche der Welt das leuchtende Beispiel von Heldenmuth und Opferwilligkeit für die Freiheit bieten werden, wie Ihr es immer und besonders in dem letzten Jahre gehalten habt, als Ihr mit starkem Arme an der türkischen Herrschaft zu rütteln begonnen und Euch die Achtung und das Wohlwollen der ganzen zivilisirten liberalen Welt errungen habt. Immer hat in der Herzegowina die Blüthe der serbischen Nation gelebt, welche zu vernichten fünf Jahrhunderte der barbarischesten Schreckensthaten nicht vermochten. Darum ist dieser Krieg bezeichnend für Euch. Ein schönes serbische Sprichwort sagt: Die Herzegowina hat die Welt bevölkert und sich selbst nicht entvölkert. (?)

Herzegowiner! Verlieret nicht auf einen Augenblick Eueren heldenhaften Muth: Gott ist barmherzig und gerecht und heilig ist die Sache, für welche wir kämpfen. Wir werden siegen, ich bin mit Euch, und mit Euch ist jeder Montenegriner. Alles Tod oder Leben wird uns vereint finden und darum vorwärts! Herzegowiner, vorwärts! Folget mir und dem Banner von Montenegro, dem Zeugen so unzähliger für uns ruhmvoller und für die Türken verderbenbringender Schlachten! Herzegowiner! Unter türkischer Gewaltherrschaft habt Ihr unerhörtes erduldet und ich erduldete es mit Euch und empfand es immer mit Euch in der Tiefe meiner Seele. Trotzdem darf die Freiheit, welche Ihr gegenwärtig genießt, Euch nicht zu Rachethaten an Eueren Brüdern mohamedanischen Glaubens hinreißen. Es ist mein Wunsch, daß Euch der Geist der Brüderlichkeit und der Versöhnung beseele.

Herzegowiner mohamedanischen Glaubens! Alles das, was ich hier zu Eueren Brüdern christlichen Glaubens gesprochen, gilt vollständig auch für Euch. Die Zeiten, in welchen Eure Vorfahren den mohamedanischen Glauben annahmen und der Oberherrschaft sowie besonderer Vorrechte theilhaftig wurden, sind seit langen Jahren vorüber. Allmählich hat Euch der Türke Alles dieses aus den Händen gewunden und Ihr habet bereits begonnen, die schwere und tyrannische Unterdrückung der Türken arg zu fühlen. Wenn nicht auch für Euch dieser glückliche Zeitpunkt angebrochen wäre, so wäret auch Ihr binnen kurzem Rajah geworden, wie es Eure christlichen Brüder sind. Mohamedaner! Obwohl anderer Religion, seid Ihr nichtsdestoweniger unsere Brüder, denn in Eueren Adern ist serbisches Blut. Darum komme ich ebenso zu Euerer Befreiung wie zu jener Euerer christlichen Brüder. In der freien Herzegowina werdet Ihr frei sein. Ein Gesetz wird für alle sein und Eine Gerechtigkeit. In Eurem Glauben wird Niemand Euch antasten, er wird wie ein Heiligthum betrachtet werden; dies verbürge ich Euch bei meiner Unparteilichkeit und bei der Liebe, die ich für Euch hege. Dessen sind Hunderte Euerer Glaubensgenossen Zeuge, die in Montenegro leben und die immer bei mir brüderliche Aufnahme, Hilfe und Berücksichtigung fanden. Ich fordere Euch daher auf, Mohamedaner, nicht die Waffen gegen Eure christlichen Brüder zu ergreifen. Könnt Ihr schon mit Euren christlichen Brüdern nicht gegen die Türken, Euren gemeinschaftlichen Feind, kämpfen, so verhaltet Euch ruhig; Ihr werdet dann an Eurem Leben und Eurem Besitzthum keinerlei Gefahr laufen. Wenn Ihr es nicht so haltet, wenn nicht jeder Distrikt durch seinen Vorsteher mir ankündigt, daß er sich ruhig und unterwürfig verhalten werde, so muß ich zu meinem größten Leidwesen Euch als Feinde behandeln. Ich wünsche und hoffe nicht, daß es dahin komme; ich hoffe im Gegentheile, daß unter den Herzegowinern ohne Unterschied des Glaubens jene wahre Brüderlichkeit zu herrschen beginne, aus welcher ihre Freiheit und ihr Glück hervorgehen wird.

Herzegowiner! So großartig, wie das Werk von uns begonnen wurde, so erhaben möge sich auch die Großmuth aller Jener zeigen, die für dasselbe kämpfen. Darum fordere ich Euch noch einmal auf, Herzegowiner und Montenegriner, seid edel und großherzig in dem Kampfe und respektirt vor Allem die Unverletzlichkeit des Gebietes des benachbarten Oesterreich, unseres Freundes, und jenes seiner Unterthanen. Herzegowiner! Euch Allen rufe ich es zu: handelt als einträchtige Brüder, mit der Begeisterung glücklicher Helden, denen gemeinschaftlich mit den Montenegrinern die Befreiung des Vaterlandes zukommt. Herzegowiner! Die Ihr reich an glorreichen Erinnerungen aus Euerer leuchtenden Vergangenheit und eine kostbare Zier der serbischen Nation seid, schaart Euch unter mein Banner! Die Herzegowina muß frei sein!

Uebrigens soll Sultan Murad V. alles Ernstes daran gedacht haben, wieder abzudanken. Er fühlt sich der verwickelten Aufgabe nicht gewachsen, welche dem Beherrscher des Moslims unter den heutigen Umständen zufällt, und beabsichtigte, den Thron dem nach der osmanischen Erbfolge nächsten Anwärter, seinem Bruder Abdul Hamid, zu überlassen. Sultan Murad ließ den Thronfolger zu sich bescheiden und theilte ihm seine Absicht mit; Abdul Hamid wollte indessen auf dieselbe durchaus nicht eingehen und versicherte auf eine bezügliche Anfrage des Sultans, daß er mit dessen Reformplänen und mit allem, was er zur Herstellung der Ruhe im Oriente unternehmen möge, vollständig einverstanden sei. In Folge dessen hat der Sultan seine Rücktrittsgedanken wieder aufgegeben. — Dem „Standard“ wird aus Konstantinopel telegraphirt: Hobart Pascha ist endlich mit acht Panzerschiffen I. Klasse, vier Holzfregatten und zwei Avisobooten, ausschließlich mit türkischen Matrosen und Maschinisten bemannt, ausgelaufen. Seine Bestimmung war, nach kurzem Aufenthalt in der Besika-Bai nach Salonichi zu segeln; im letzten Augenblicke jedoch erhielt er Befehl, nach Smyrna zu gehen. Man vermuthet deshalb, weil die Regierung einen Aufstandsversuch befürchtet und die Flotte aus diesem Grunde in dessen Nähe haben will. Diese Besorgniß ist grundlos. Es läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß die Kreten ohne Hilfe Griechenlands keine Hand rühren werden, und daß des letzteren Regierung das Aeußerste zur Aufrechthaltung der Neutralität thun wird.

Lokales und Provinzielles.

Posen 7. Juli.

— In dem Prozesse gegen die ehemaligen Direktoren der Wechsler- und Diskontobank stand heute vor dem hiesigen Appellationsgericht Termin in zweiter Instanz an. Das Urtheil erster Instanz wurde lediglich bestätigt.

— **In Angelegenheit** der hiesigen katholischen Waisenanstalt auf der Schrodka die von den barmherzigen Schwestern von St. Vinzenz à Paulo geleitet wird, fand vor einigen Tagen, wie der „Kuryer“ mittheilt, beim Polizeipräsidenten Staudy im Auftrage der hiesigen Regierung eine Konferenz statt, zu welcher der Vorsitzende und ein Mitglied des Komites eingeladen war, welches das Kuratorium über die Anstalt führt. Der Polizeipräsident theilte den anwesenden Mitgliedern mit, daß es auf Grund des Gesetzes vom 30. Mai v. J. den barmh. Schwestern nicht gestattet sei, die Leitung von Bewahr- und Waisenanstalten ferner inne zu haben. Da jedoch der Regierung daran gelegen sei, daß die genannte Anstalt weiter fortbestehe, so schlage er vor, die Leitung derselben an weltliche Personen zu übertragen. Die beiden anwesenden Mitglieder des Kuratoriums erklärten, daß eine längere Zeit erforderlich sei, um weltliche Personen erst zur Leitung einer Waisenanstalt auszubilden und baten daher den Polizeipräsidenten er möge sich beim Kultusministerium dahin verwenden, daß er die Angelegenheit bis zum 1. Oktober 1877, und falls bis dahin keine geeigneten weltlichen Persönlichkeiten vorhanden seien, noch länger aufschieben möge. Beide Mitglieder erklärten außerdem, daß diese ihre Antwort nicht als endgiltig angesehen werden dürfe, da zu einem entscheidenden Entschlusse die Einstimmigkeit des Kuratoriums erforderlich sei.

— **Der „Dziennik“** spricht seine Freude darüber aus, daß die 5-Pfennigbeiträge zu den silbernen Medaillen für die polnischen Landtagsmitglieder so zahlreich eingehen. Größere Summen, die von einzelnen Einsendern bei der Redaktion eingegangen sind, hat dieselbe nach Abzug von 5 Pf. wieder zurückgesandt, damit die ganze Nation in gleicher Weise an dieser Ehrengabe theilnehmen könne. Der „Dziennik“ hält diese Gaben auch insbesondere deswegen für so wichtig, weil das Landvolk dadurch seine Zusammengehörigkeit mit dem polnischen Adel und der Geistlichkeit manifestiren könne. Mit großer Genugthuung meint dann das Blatt, daß die Gegner in der letzten Zeit gar nicht mehr gewagt hätten zu behaupten, daß das polnische Landvolk gegenüber den Bestrebungen des Adels und der Geistlichkeit gleichgültig sei. Die Sache ist ebenso selbstverständlich, daß sie gar nicht mehr wiederholt zu werden braucht. Uebrigens dürfte der polnische Bauer schwerlich einen Begriff von den „Ehrenmedaillen“ haben, selbst wenn es dem Gutsherrn oder dem Ortsgeistlichen gelingt, ihn zur Einsendung der 5 Pf. zu bewegen, um dadurch die „polnische Idee“ zu unterstützen.

— **Kirchenpolitisches.** Der Propst Woliński aus Oporowo (Kr. Kröben) hatte sich am 6. d. M. vor dem Kreisgericht zu Rawitsch wegen einer Rede zu verantworten, die er am 13. Februar d. J. auf einer Volksversammlung zu Punitz gehalten hatte, und in der die Staatsanwaltschaft eine Aufreizung gegen die Staatsgesetze erblickte. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten, wie man dem „Kuryer“ schreibt, zur Tragung der Prozeßkosten und 300 M. Geldbuße, event. zu 30 Tagen Gefängniß und Tragung der Prozeßkosten.

r. **Das Anketten der Hunde** ist nunmehr nicht blos in den der Stadt zunächst gelegenen Ortschaften, sondern auch in den ferner gelegenen Dörfern polizeililich durchgeführt worden.

r **Wasser- und Gasleitung.** Auf der Waisenstraße werden jetzt Wasserleitungsröhren gelegt, um auch in die an ihr gelegenen Häuser Wasser zu schaffen. Auf dem grünen Platze, der bis jetzt Abends gänzlich unbeleuchtet war, wird ein Gaskandelaber aufgestellt, und ist mit den hierzu nöthigen Arbeiten bereits begonnen worden.

r. **Postexpedition in Jerzyce.** Seit einigen Tagen ist nun auch in Jerzyce eine Postexpedition eingerichtet worden, und besteht das Personal derselben aus einem Postexpedienten und zwei Briefträgern. Daß das Bedürfniß einer Postexpedition in der Ortschaft vorgelegen hat, erhellt daraus, daß vorgestern am Schalter 400 Briefe abgegeben wurden. Die neue Expedition ist im schönen Gebäude der hiesigen Kaufleute Hartwig und Handke and der berliner Chaussee eingerichtet worden.

§ **Diebstähle.** In der Nacht vom 6. zum 7. d. M. ist einem auf der Friedrichsstraße wohnenden Gymnasiasten eine silberne Zylinderuhr mit Nickelkette und ein Portemonaie mit ungefähr 1½ M. Inhalt gestohlen worden. Im Innern der Uhr ist der Name Koffmann eingravirt. — Am 4. d. Mts. versuchten es einige Knaben, einem Kaufmanne auf der Wallischei aus offenem Laden Schmalz zu stehlen, wurden jedoch daran verhindert. Tags darauf erschien wiederum einer dieser Knaben im Laden, während der Kaufmann sich in der an den Laden stoßenden Stube befand, langte über den Ladentisch, griff in die offene Ladenkasse, aus welcher er circa 3 Mark entwendete und entlief mit dem gestohlenen Gelde. — Einem hiesigen Fleischermeister wurde vor einigen Tagen von der Freischlacht ein Fleischhackklotz gestohlen. — Ein Dienstmädchen hatte bei ihrem Cousin einer Korb mit Sachen und 168 M. Geld niedergelegt. Als das Mädchen am 5. d. M. kam, um den Korb abzuholen, vermißte es das Geld, das allem Anscheine nach gestohlen ist. — Einem auf St. Adalbert wohnenden Kaufmanne ist vor einigen Tagen aus unverschlossenem Zimmer eine goldene Broche gestohlen worden.

— **Polizeibericht** Gefunden: 1 Portemonnaie mit Inhalt, 1 graue Tunika, 1 Schawltuch, 1 Päckchen Reis, zirka 8 Pfund, 1 Schlüssel, 2 silberne Ringe. Zugelaufen: 1 schwarzer Pudel, bei Töpferfrau Marianna Zagórska, Wasserstraße 19 in Empfang zu nehmen. 1 schwarzbrauner Jagdhund, beim Garnison-Gefängnißaufseher Unteroffizier Walczak gegen Erstattung der Futterkosten abzuholen. Verloren: 1 jüdisches Gebetbuch, 1 Margarethentäschchen im Werthe von 16 Mark mit Inhalt, 1 Portemonnaie mit Inhalt, 1 goldener Ohrring, 1 kleine Schachtel mit 120 Mark in sechs 20 Mark-Stücken. Weggeflogen: 1 Kanarienvogel (grüngrau), Kassenrevisor Wollburg, Bergstr., Hotel de France. Asservirt: auf der Warthe-Thor-Wache ein 25 Fuß langes Kreuzholz, welches zwei Knaben als muthmaßlich gestohlen abgenommen worden ist. Gestohlen: 1 schwarzseidene Ripstaille im Werthe von 30 M. aus dem Korridor des Hauses Breslauerstraße 5.

Fraustadt, 6. Juli. [Streit im ultramontanen Lager.] Die hiesigen Ultramontanen liegen sich gegenseitig wegen der hierorts stationirten beiden grauen Schwestern, welche beabsichtigen, uns nächstens zu verlassen, stark in den Haaren. Einige Artikel, welche die ultramontane „Schles. Volksztg.“ von hier brachte, erweisen dies zur Genüge. In der That hat die Kunde von dem Fortgehen der grauen Schwestern, welche sich durch ihr segensreiches Wirken und durch die große Pflege, welche sie den Kranken ohne Unterschied der Religion angedeihen ließen, die größte Liebe erworben haben, die ganze Einwohnerschaft unangenehm berührt und man beeilte sich deshalb, sogleich eine Petition an die Oberin in Neisse abzusenden. Dieselbe ist auch mit über 250 Unterschriften und nicht, wie die „Schles. Volksztg.“ sich brüstet, mit 500 Unterschriften abgegangen. Die jüdische Korporation hat sogar eine Deputation zur Oberin abgesandt, welche letztere das Verbleiben der grauen Schwestern zusagte. Zu verwundern bleibt, daß gerade die Stockultramontanen jene Petition nicht unterzeichnet haben; auch der bekannte Kaplan L. verweigerte die Unterschrift und dies giebt der genannten Zeitung Anlaß, in ganz derber Weise gegen den Kaplan und ihre anderen Gesinnungsgenossen loszuziehen und sie an den Pranger zu stellen. Die Erregung ist deshalb sehr groß und Kaplan L. hat bereits der „Schles. Volksztg.“ ein Schreiben zugesandt, worin er gegen seine Angreifer zu Felde zieht. Das ultramontane Blatt hat jedoch die Aufnahme des Artikels verweigert. Die „Schl. Volkszt.“ theilt ferner mit, daß Propst Berger sich alle Mühe gegeben, das Waisenhaus — jetzt bewohnen die grauen Schwestern die Lokalitäten desselben — einzurichten. Dies muß ich ganz entschieden in Abrede stellen, denn bis jetzt hat man noch nicht das Mindeste davon bemerkt. — Erwähnt sei noch, daß die hiesigen Katholiken sich in 2 Parteien gespalten haben, in die staatsfreundliche und die staatsfeindliche oder ultramontane. Die letzteren bilden nun wieder zwei Parteien und zwar diejenigen, welche auf Seite des Propstes Berger stehen und diejenigen, welche es mit dem Kaplan L. halten. Die letztere Partei ist nur sehr gering und rekrutirt sich meistens aus dem Arbeiter- und Bedienstetenstande. Beide Geistlichen sind sich „spinnefeind“ und haben sich hier schon Dinge ereignet, welche mitzutheilen ich unterlassen will.

Krotoschin, 5. Juli. [Ablaß u. Prügelei mit tödtlichem Erfolge.] Nach dem am Peter-Paulsfeiertage hier abgehaltenen Ablaß fand auch die übliche Prügelei statt, bei der eine Person so schwer verwundet wurde, daß man sie in's städtische Krankenhaus schaffen mußte. Hier ist sie ihren Wunden erlegen.

Meseritz, 6. Juli. [Trichinen.] Der hiesige Fleischbeschauer Lindner hat in den letzten 5 Tagen 3 Schweine trichinenhaltig befunden; 2 von den Schweinen hatten die Fleischer selbst mästen lassen, das Dritte war von einem hiesigen Bäckermeister gekauft. Seit dem 15. April d. J. bis jetzt sind 204 Schweine untersucht worden.

—g. **Obornik**, 5. Juli. [Kinderfest. Kiefernraupe.] Am vergangenen Montag beging die hiesige Simultanschule vom schönsten Wetter begünstigt ihr Sommerfest. Es wurde Nachmittag 2 Uhr ein Spaziergang in den königl. Wald unternommen, wo die Füsiliermusik des samterschen Bataillons engagirt war. Gegen Abend entwickelte sich ein buntes Treiben auf dem Festplatz. — Die kgl. Forstverwaltung hat zur Verhütung des befürchteten Raupenfraßes, besonders der großen Kiefernraupe (Phalena bombyx pini) die umfassendsten Vorkehrungen durch Bestreichen der älteren Bäume mit einer neuen Raupenschmiere getroffen, und dafür über 16,000 M. allein in der Oberförsterei Heidchen verausgabt. Dieses Mittel hat sich sehr gut bewährt, denn die Feuchtigkeit blieb viel länger, als bei dem früher angewendeten Theer an den Bäumen. Es dürfte dieses für Privatforstbesitzer nicht ohne Interesse sein.

K. **Rawitsch**, 5. Juli. [Stadtverordneten-Versammlung. Instruktion für die Religionslehrer. Milchverkauf.] In der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung kamen, nachdem zunächst von der Versammlung ein Beitrag von 150 M. zu den Kosten des Sedanfestes bewilligt worden war, einige prinzipiell wichtige Gegenstände zur Verhandlung. In dem von der Regierung genehmigten Statut für ein gewerbliches Schiedsgericht ist die Gleichstellung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer überall durchgeführt und namentlich auch bestimmt, daß das Schiedsgericht immer aus einer gleichen Zahl von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt sein soll. Diese Vorschriften haben sich als undurchführbar herausgestellt, da die hiesigen Zigarrenarbeiter und einige andere zahlreiche Kategorien von Gehilfen die Vornahme der Wahlen von Schiedsmännern abgelehnt haben. Der Magistrat schlug infolge dessen vor, ohne Rücksicht auf den Stand, 20 zu Schiedsrichtern geeignete Personen auf je 3 Jahre durch die Stadtverordneten wählen zu lassen und aus diesen den Parteien die Auswahl der Schiedsrichter für den einzelnen Prozeß zu überlassen Diesem Antrage schloß sich die Versammlung an. — Am hiesigen Orte ist bisher bei Jahrmärkten von Einheimischen das von Auswärtigen erhobene Marktstandsgeld nicht gezahlt worden. Da der Magistrat dieses Verfahren mit den Bestimmungen der Gewerbeordnung in Widerspruch stehend hielt, so schloß er mit dem Pächter der Marktstandsgelder einen Nachtragsvertrag ab, in welchem derselbe sich zur Zahlung von 135 M. pro Jahr für Erhebung der Marktstandsgelder von Einheimischen verpflichtet. Diesen Vertrag theilte derselbe der Stadtverordnetenversammlung mit, welche in der vorigen Sitzung davon ausging, daß die Einheimischen zur Zahlung von Marktstandsgeldern nicht verpflichtet und von dem Magistrat die Wiederaufhebung des Nachtragsvertrages verlangte. Als der Magistrat erklärte, hierauf nicht eingehen zu können, beschloß die Versammlung, daß die Einheimischen von dieser Abgabe für die nächsten 2 Jahre noch frei bleiben sollten. — An Stelle des aus der Schuldeputation ausgeschiedenen Justizrath Mathaei wurde der stellvertretende Vorsitzende, Fabrikbesitzer Linz gewählt. — Der von den städtischen Behörden vor längerer Zeit aufgestellte Entwurf einer Instruktion für diejenigen Religionslehrer, die nicht gleichzeitig ordentliche Lehrer der Schule sind, an der sie Religionsunterricht ertheilten, hat die Genehmigung der Regierung gefunden und werden dadurch die mannigfachen Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Lehrern und Leitern der Schule für die Folge vermieden werden — Von dem Dominium Gr.-Räudchen sind seit dem 1. d. M. 8 Milchkühe hier stationirt, deren Fütterung von dem hiesigen Thierarzt regelmäßig kontrollirt wird und ist die Einrichtung getroffen, daß die Milch unmittelbar nach dem Melken theils an Ort und Stelle getrunken und resp. abgeholt werden kann. Diese Einrichtung erfreut sich großen Beifalls im Publikum und ist, wie wir hören, eine erhebliche Vermehrung des Viehstandes in Aussicht genommen.

Schneidemühl, 5. Juli. [Bildungsverein. Bienenzuchtverein.] Am vergangenen Sonntag feierte der hiesige Bildungsverein unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder durch einen Ausflug nach schneidemühler Hammer und dem lebehnker Eichenwalde sein zweites Stiftungsfest. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 106. — Der posener Provinzial-Bienenzuchtverein hielt seine letzte Versammlung in Bergenhorst bei Schneidemühl ab, wo an dem daselbst aufgestellten Vereinsbienenstande zur Belehrung der Mitglieder praktische Experimente vorgenommen wurden. Unter Anderem wurde ein Bienenvolk mit Mobilbau in einen anderen Stock übertragen und von einem zweiten Volke ein Ableger gemacht.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Zum Konkurs S. Abel jr.** Der Vermögensstatus der insolvent gewordenen Firma S. Abel jr. stellt sich nach der „B. B. Z.“, soweit sich derselbe bis jetzt überblicken läßt, relativ sehr günstig; man hat berechnet, daß, wenn alle augenblicklich nicht vollständig realisirbaren Forderungen auch mit Null in die Vermögensbilanz aufgenommen werden, sich noch immer ein sehr ansehnlicher Ueberschuß der Aktiven über die Passiven herausstellen wird. Eine genaue ziffermäßige Angabe der Aktiv- und Passivbestände war jedoch mit Rücksicht auf die große Masse und die Verschiedenheit der in Betracht kommenden Vermögensobjekte der Firma noch nicht möglich.

** **Eisenbahnverkehrsstatistik.** Nach der vom Reichseisenbahn-Amt herausgegebenen Nachweisung wurden im Monat Mai d. J. auf den unter 64 verschiedenen Verwaltungen stehenden Eisenbahnen Deutschlands exl. Baierns mit einer Gesammtlänge von 24,636.9 Kilometern befördert: an fahrplanmäßigen Zügen 11,716 Courier- und Schnell-, 76,849 Personen-, 33,894 gemischte und 67,772 Güterzüge; an fahrplanmäßigen Zügen 1699 Personen- und gemischte und 27,738 Güterzüge. Im Ganzen wurden 593,157,485 Achskilometer bewegt, von denen 166,996,705 Achskilometer auf die fahrplanmäßigen Züge mit Personenbeförderung entfallen. Es verspäteten von 122,459 fahrplanmäßigen Courier- und Schnell-, Personen- und gemischten Zügen 673 Züge oder 0,55 Prozent. Von diesen Verspätungen wurden jedoch 276 durch das Abwarten verspäteter Anschlußzüge hervorgerufen, so daß durch im eigenen Betriebe der Bahnen liegenden Ursachen 397 Verspätungen bei 0,32 Prozent der beförderten Züge entstanden. In Folge der Verspätungen wurden 101 Anschlüsse versäumt. In demselben Monate des Vorjahres verspäteten auf 54 Bahnen durch im eigenen Betriebe liegende Ursachen 1171 Züge, gleich 1,01 Prozent der beförderten Züge, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Pfingstfest in den Monat Mai fiel.

** **Von der Eisenindustrie.** Die dem „B. B. C.“ aus Rheinland und Westphalen zugehenden Nachrichten schildern die Situation der dortigen Eisenindustrie vom Neuem in einem recht trüben Lichte.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Besonders scheinen neuerdings mannichfache Kreditentziehungen eingetreten und weiter als bevorstehend angezeigt zu sein. Unter Anderem wird dem „B. B. C." gemeldet, daß ein größeres Werk an der oberen Mosel seine Liquidation vorbereite, daß eine der größesten kölner Maschinenfabriken ihren Betrieb so gut wie ganz einzustellen, oder doch auf das Alleräußerte zu reduziren gedenkt. Auch der Sieg-Rheinische Bergwerksverein hat, wie uns gemeldet wird, eine Betriebseinschränkung bis auf das äußerste Maaß in nähere Erwägung gezogen.

Vermischtes.

* **Theaternachrichten.** Die von der „Bürger-Ztg." gebrachte, von uns unter dem Titel „Wie Theaterstücke gemacht werden" reproduzirte Mittheilung erweist sich dem „Fremdenbl." zufolge als unrichtig. Die Wahrheit in Betreff der Posse „Berliner in Philadelphia" ist, wie das genannte Blatt schreibt, daß eines Tages ein Herr Frantz zu dem Dichter und Schauspieler H. Wilken kam und ihm ein Stück, „Brenneke in Philadelphia" betitelt, anbot. „Herr Wilken las das Stück und fand es unbrauchbar. Als der Dichter diesen Bescheid hörte, war er nichts weniger als glücklich. Wilken ist aber bekanntlich ein bon enfant. Er bot dem Dichter für die Idee, die ihm gefiel, 150 Mark an. Der Dichter nahm sein Stück mit nach Hause, steckte die angebotenen 150 Reichsmark ein und Wilken ging zu Jacobsohn, um mit ihm die Idee: einen Berliner in Philadelphia zu zeichnen, behufs Dramatisirung zu besprechen. Aus der Unterhaltung der beiden Herren entstanden die „Berliner in Philadelphia", die auch nicht ein Wort von dem Dialog und keine Anspielung auf die Handlung von „Brenneke in Philadelphia" enthalten." — Zur gegenwärtigen Theatermisère schreibt das „N. B. T." aus Berlin: „Ein kurzer Aufenthalt im Bureau eines Theateragenten genügt, um einen erschöpfenden Blick in den Abgrund von Elend zu thun, in den die vielen vom Theater lebenden Familien gestürzt. Und das Beste, was ein Agent den Schauspielern, die ihn in Menge belagern, zu geben vermag, ist Trost; an ein Engagement ist nur in seltenen Ausnahmefällen zu denken. Glücklich schätzte sich ein namhafter Schauspieler aus Posen, als ihm der Agent die Stelle eines Souffleurs an einem kleinen Theater anbieten konnte, und dankbar griff er zu, um durch die monatliche Gage von 24 Thlrn. Frau und Kinder vor Hunger zu schützen. Besonders übel wird der Pittmannschen Operntruppe (aus Sondershausen) vom Schicksale mitgespielt. Nachdem sie in Freienwalde, wo sie nach ihrem Mißerfolge in Berlin gastirte, nach langem Harren endlich einmal ein volles Haus erzielte, machte sich der Kassirer mit der ganzen Kasse aus dem Staube." — Herr Martin Böhm in Berlin hat bekanntlich die Autorschaft des „geschundenen Raubritters" für sich in Anspruch genommen, während die „Hamb. Ref." dieselbe für den Schriftsteller Kopal in Hamburg reklamirt. Von dem letzteren geht dem „Frd. Bl." jetzt folgendes drastische Schreiben zu: „Theile Ihnen ergebenst mit, daß ich heute (wann?) gegen Martin Böhm gerichtlich vorgegangen bin, indem ich die berliner Staatsanwaltschaft ersucht habe, die Bestrafung dieses Nachdruckes zu veranlassen. — Mein „Geschundener Raubritter" ist meine Originalarbeit, Gerstäcker's Stück habe ich nie gekannt und kenne es auch heute nur dem Namen nach. Fast alle meine Verse fanden sich wörtlich oder mit geringen Umschreibungen in Böhm's Stück und den ganzen Inhalt hat er so gut wie unverändert gelassen. Selbst die Titel der einzelnen Akte „Der blutige Pantoffel ꝛc." — „Liebe, Spund und Cognac" hat er anderen bei Bartholomäus in Erfurt erschienenen Stücken entnommen. Seine Zusätze sind unwesentlicher Art."

* **Das Karl Stangen'sche Reisebüreau** Berlin, Markgrafenstraße 43, berichtigt die erwähnte Mittheilung über einen dem Inhaber des Büreaus in Philadelphia zugestoßenen Unfall dahin, daß den Mitgliedern der von Herrn Karl Stangen geführten Reisegesellschaft aus dem Vorgange keinerlei Unannehmlichkeiten erwachsen sind, da die für Fortsetzung der Reise erforderlichen Mittel sofort beschafft wurden.

* **Unsere Cohn's**, selbst die baronisirten, begnügen sich damit, ihren nicht ungewöhnlichen Namen durch Vorsetzung zierender Vornamen von dem ihrer Mit-Cohne zu unterscheiden. Anders die Franzosen. So erzählt der pariser „Figaro": „Als Monsieur Cohen ein großer Banquier wurde, unterzeichnete er sich Cohen d'Anvers zum Unterschiede von anderen Cohens, und er wird jetzt stets Cohen d'Anvers genannt. Vor Kurzem reiste er mit Herrn Oppenheim nach Brüssel, und als Letzter ins Fremdenbuch des Hotels blickte, sah er, daß sein Freund sich als C. d'Anvers eingetragen hatte. Er setzte flugs seinen Namen als O. de Cologne darunter. Es dauerte nicht lange, bis der Scherz zum Börsenwitz wurde."

Briefkasten.

J. J. in W. Viele der uns eingesandten Fragen gehen dahin, ob diese oder jene Polizeibehörde ihre Befugnisse überschritten hat, wenn sie dies oder das fordert oder verbietet und mit Strafen belegt. Um solche Fragen zu beantworten müßten wir die Polizeiverordnungen in den verschiedenen Städten und Kreisen kennen, wozu wir nicht in der Lage sind. Wir rathen daher denjenigen, welche sich durch eine Polizeimaßregel gekränkt fühlen, sich an die Polizeibehörde selbst zu wenden und um die Mittheilung der polizeilichen Anordnung zu ersuchen, auf welche sich die Maßregel stützt. — Ihre Frage „ob Sie gesetzlich verpflichtet sind, an Sonntagen während des Gottesdienstes Ihren Geschäftsladen festgeschlossen resp. verriegelt zu halten oder ob es genügt, wenn Sie die inneren Glasthüren unverschlossen zumachen, so daß auch Leute hin und wieder aus- und eingehen können" können wir auf Grund des Strafgesetzbuches nicht beantworten. Der § 366 Nr. 1 besagt nur: „Mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer den gegen die Störung der Feier der Sonn- und Festtage erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt." Der Wortlaut dieser „Anordnungen" ist uns — wie wir zu unserer Schande gestehen müssen — nicht bekannt.

N. N. Der § 179 kann hier nicht zur Anwendung kommen, denn „eine Trauung vorspiegeln" heißt nicht „die Ehe versprechen" sondern die Täuschung erregen, daß der Eheakt vollzogen worden sei. Wir haben im 13. Abschnitt des Strafgesetzb. überhaupt keine Bestimmung gefunden, welche Ihren Fall berücksichtigt, wenn nicht etwa gegen § 182 gefehlt ist.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Julius Wasner in Posen.
Für das Folgende übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Zum achten Bande des Meyer'schen Konversations-Lexikons,

dritte Auflage.
Von „Gottland" bis „Holar".

Von der neuen Auflage des Meyer'schen Konversations-Lexikons liegt wieder ein Band (der achte) vor. Das Werk, dessen pünktliches Erscheinen nicht zu seinen geringsten Vorzügen gehört, hat damit bereits die Hälfte seines Umfangs überschritten und schließt sich in diesem bis „Holar" reichenden Band genau an die vorige Auflage an. Wir sehen darin eine Gewähr für die programmgemäße Durchführung. Der außerordentlich reichhaltige Inhalt dieses Bandes vertheilt sich auf 3447 einzelne Artikel, gegen 2922 der vorigen Auflage; es ist also ein Ueberschuß von 525 Artikeln zu verzeichnen, die nicht nur für das Werk neu sind, sondern zum größten Theil auch als Neuheiten in den verschiedenartigsten Gebieten, der unmittelbaren Gegenwart und jüngsten Verganheit angehörend, gelten müssen. Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der Biographie unserer Zeitgenossen hier eine besondere Pflege zu Theil wird; es findet sich auch in dem vorliegenden Bande die gleiche umsichtige Auswahl wie bisher. Die Artikel über zwei der hervorragendsten Namen der Gegenwart auf dem Geistesgebiet: den Naturforscher Helmholtz (von Prof. Fick) und den Philosophen v. Hartmann, verdienen Hervorhebung; auch die Biographie Herbarts, zugleich eine lichtvolle Darstellung von dessen Lehre (beide von Rob. Zimmermann), kommt zur rechten Zeit und wird von vielen bei Gelegenheit der Denkmalfeier nachgeschlagen worden sein. Der Geschichtsdarstellung boten sich größere Aufgaben in den Artikeln „Griechenland", Großbritannien", „Hessen" ꝛc., die als gelungen bezeichnet werden müssen, wie auch der Artikel „Hamburg" als Muster für die Behandlung von Städten solcher Wichtigkeit, unter anerkennenswerther Berücksichtigung des Verkehrslebens gelten kann.

Die Artikel über „Handel" mit den mannigfachen Zusammensetzungen sind räumlich so gestellt worden, daß es möglich war, hier eine ziemlich erschöpfende Belehrung zu geben. Der Artikel „Handelskrisis" entwirft ein klares und nicht minder lehrreiches Bild von den Verhängnissen, die sich in den letzten Jahren auf dem Geldmarkt vollzogen haben, mit werthvollen statistischen Nachweisen über Ausdehnung und Verlauf der „Gründungsperiode". Neu ist z. B. auch der Artikel über den „Handelstag", zeitgemäß das über „Haftpflicht", „Hausindustrie" ꝛc. Gesagte. Die Pflege der allgemeinen Handels- und Verkehrsinteressen in dem einflußreichen Werk ist in weiten Kreisen beifällig bemerkt worden. Auch über den in neuester Zeit wieder lebhaft besprochenen Kaspar Hauser finden wir die Akten hier von neuem untersucht und geordnet. Der Artikel „Grundsteuer" hat eine Kapazität auf diesem Gebiet, Herrn K. Burkart, zum Verfasser. Eine Einrichtung, deren Name jetzt häufig genannt wird, deren Verständniß aber in der Regel nur einem kleinen Kreis Eingeweihter vorbehalten ist, muß wohl die europäische Gradmessung genannt werden; ihr wurde ein orientirender Artikel (von Prof. Gretschel) gewidmet, der sich derselben Klarheit erfreut, welche bisher ähnlichen Artikeln von strenger Wissenschaftlichkeit nachzurühmen war. Daß uns W. Wattenbach in dem klassischen Theil des Artikels „Handschriften" das Vorzüglichste bietet, ist bekannt; auch der Artikel „Hieroglyphen" (Dr. L. Stern) ging aus berufenster Hand hervor. Ein Seitenstück zu den Geschützen des vorigen Bandes giebt der Artikel „Handfeuerwaffen", noch dadurch interessant, daß auf zwei sorgfältig ausgeführten Tafeln eine praktische Uebersicht der modernen Infanteriegewehre der wichtigsten Staaten geboten wird. Die übrigen Illustrationsbeilagen bestehen aus 19 Tafeln, darunter 5 Landkarten; 48 Abbildungen sind im Text abgedruckt.

Am Schluß des „Korrespondenzblattes", das zu einem beachtenswerthen zwanglosen Begleiter des Werks heranwächst, befindet sich eine Uebersicht der letzten Volkszählung, im Anschluß an die in den ersten acht Bänden enthaltenen Orte, sowie ein Nekrolog — Beigaben, die das Streben der Redaktion zeigen, die Abnehmer möglichst auf dem Laufenden zu erhalten.

Bekanntmachung.

In dem Dorfe **Jerzyce** bei Posen besteht seit dem 1. d. Mts. ein selbstständiges Postamt, welches die Ortsbezeichnung „Jerzyce, Kreis Posen" führt.

Dies wird mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß Postsendungen zwischen Posen und Jerzyce, Kreis Posen, den Taxen für die erste Entfernungsstufe unterliegen, so daß also gewöhnliche Briefe frankirt 10 Pf., unfrankirt 20 Pf. kosten.

Posen, den 6. Juli 1876.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector.

Kleieversteigerung.

Am Montag den 10. Juli cr, Vormittags 10 Uhr, wird in dem Magazin 1 des unterzeichneten Proviantamts eine Quantität Roggenkleie, Fußmehl. Spreu und Strohmüll gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden.

Posen, den 6. Juli 1876.

Königliches Proviant-Amt.

Handels-Register.

Zufolge Verfügung vom 3. Juli 1876 ist heute eingetragen:

1. in unser Firmen-Register:
   bei Nr. 1489 die Firma **K. Rejzner**, Inhaber: Kaufmann **Edmund Callier** zu Posen ist erloschen:
   unter Nr. 1668 die Firma **S. Frost**, Ort der Niederlassung: Posen, und als deren Inhaber der Kaufmann und Tapezier **Samuel Frost** zu Posen;
2. in unser Handels-Register zur Eintragung der Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft:
   unter Nr. 467, daß der Kaufmann **Samuel Frost** zu Posen für seine Ehe mit **Mathilde Chmielecka** aus Brust durch Vertrag vom 29 Mai 1876 die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes dergestalt ausgeschlossen hat, daß das gegenwärtige und zukünftige Vermögen der Mathilde Chmielecka die Eigenschaft des Vorbehaltenen haben soll;
   unter Nr. 468, daß der Kaufmann **Emil Mattheus** zu Posen für seine Ehe mit **Louise Wisliceny** durch Vertrag vom 10. Juni 1876 die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes in der Weise ausgeschlossen hat, daß das gegenwärtige und zukünftige Vermögen der Louise Wisliceny die Natur des durch Vertrag Vorbehaltenen haben soll.

Posen, den 4. Juli 1876.

Königliches Kreisgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Die zum Nachlasse des Rittergutsbesitzers **Wilhelm Boemack** gehörigen beiden Rittergüter Alt-Kramzig und Wojnowo mit beziehentlich 276,48,20 und 857,60,40 Hektaren Flächeninhalt, veranlagt mit beziehentlich 2674,59 und 2583,99 Mark Grundsteuer-Reinertrag und 360 und 1301 Mark Gebäudesteuer-Nutzungswerth sollen in nothwendiger Subhastation

am 6. Oktober 1876,
Vormittags 10 Uhr,

im Lokale der Gerichtstagskommission zu Unruhstadt versteigert und soll das Zuschlagsurtel hierselbst

am 7. Oktober 1876,
Mittags 12 Uhr,

verkündet werden.

Auszug aus der Steuerrolle, Grundbuchblatt, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, deren Einreichung jedem Subhastations-Interessenten freisteht, sowie etwaige besondere Kaufbedingungen sind in unserem Bureau III. einzusehen.

Alle, welche Eigenthum oder anderweite, zur Wirksamkeit gegen Dritte, der Eintragung in das Grundbuch bedürfende, aber nicht eingetragene Realrechte geltend machen wollen, haben dieselben zur Vermeidung der Präklusion spätestens im Versteigerungstermine anzumelden.

Wollstein, den 24. Juni 1876.

Königliches Kreisgericht.
Der Subhastations-Richter.

Submission.

Die **Maler- und Anstreicher-Arbeiten** beim Ausban der alten Provinzial-Irrenheilanstalt zu Owinsk, veranschlagt auf 6239 Mark 20 Pf., sowie die **Glaserarbeiten**, veranschlagt auf 260 Quadratmeter Glasfläche, sollen im Wege der Submission an geeignete Unternehmer vergeben werden und ist hierzu Termin auf

Sonnabend den 15. d. M.,
Vormittags 11 Uhr,

im Geschäftszimmer des Herrn Reg.- u. Baurath Koch im Kgl. Regierungs-Gebäude zu Posen angesetzt, woselbst die eingegangenen Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten eröffnet werden sollen.

Die näheren Bedingungen für die Ausführung der Arbeiten können ebendaselbst eingesehen werden.

Unternehmungslustige wollen ihre Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen ebendaselbst bis zum genannten Termin einreichen.

Owinsk, den 7. Juli 1876.

J. A.:
Röttscher, Bauführer.

Das Propsteigrundstück in Skórzewo, bestehend aus 200 Morg Areal, welches gegenwärtig noch mit Winter- und Sommerfrucht nach Maaßgabe der Dreifelderwirthschaft bestellt ist, soll auf 6 Jahre meistbietend verpachtet werden. Der Lizitationstermin wird am 15. Juli cr. auf dem Dominium Skórzewo um 9 Uhr Vorm. stattfinden, wozu Reflektirende gefälligst eingeladen werden.

Der Kirchen-Vorstand.

Auktion.

Der auf den 12. d. Mts. zum Verkauf der zur **Greifenhagen**'schen Konkursmasse gehörigen Waarenbestände ꝛc. in Tirschtiegel anberaumte Auktionstermin wird hierdurch aufgehoben und die Auktion anderweit

am 24. Juli c.,
Vormittags 9 Uhr,

und die folgenden Tage im Greifenhagen'schen Wohnhause in Tirschtiegel abgehalten werden.

Meseritz, den 5. Juli 1876.

Dittmann,
Aktuar.

Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.